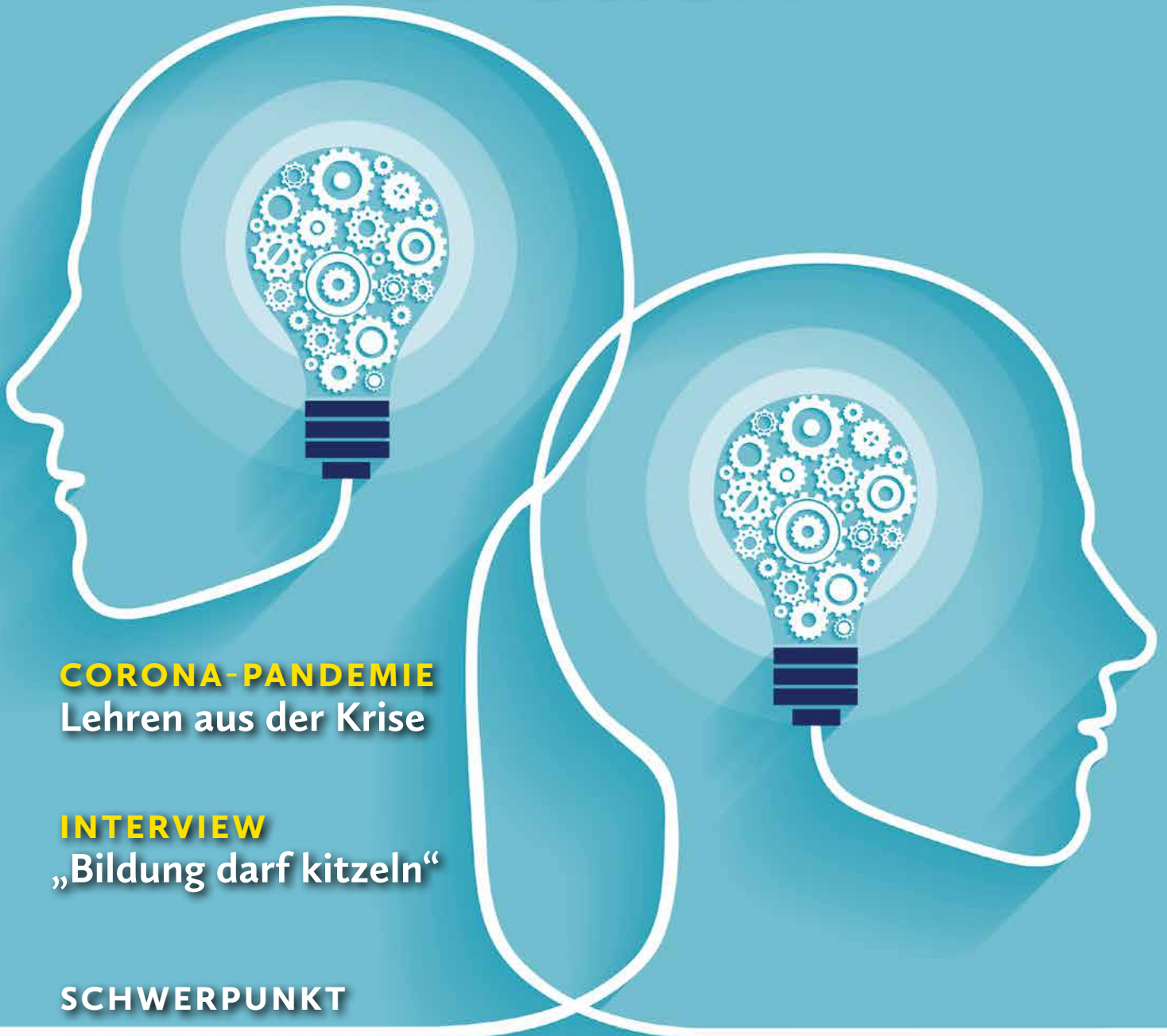


Gemeinde *creativ*



CORONA-PANDEMIE
Lehren aus der Krise

INTERVIEW
„Bildung darf kitzeln“

SCHWERPUNKT

Bildung

Informationen

- 4 Hackathon #gleichstgleich
- 5 Leben bis zuletzt
- 6 „Wie man heute Christ bleibt“

Meditation

- 8 Herzensbildung
Von Diana Schmid

Hinweis in eigener Sache – Unsere Zeitschrift

Gemeinde creativ finden Sie auch im Internet. Klicken Sie rein unter: www.gemeinde-creativ.de. Dort können Sie auch ein Online-Abo abschließen und das Heft online lesen.



FOTO: GPH

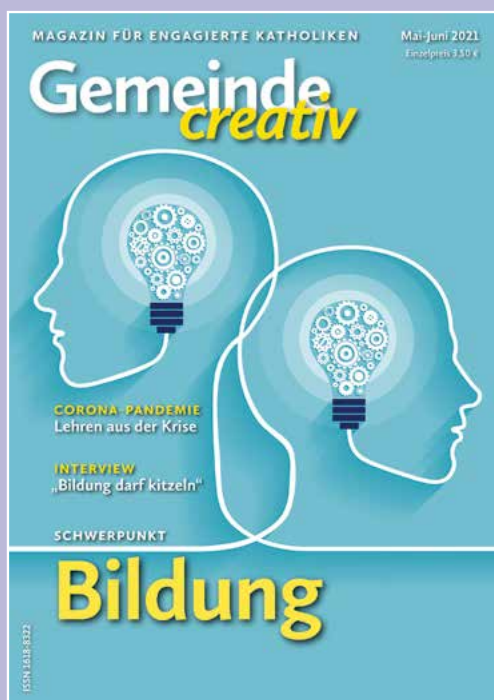


FOTO: FEODORA / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Bildung

- 10 Eltern kurz vor dem Burnout
Von Pat Christ
- 14 Interessante Grauzonen
Von Alexandra Hofstätter
- 15 Bildung ist mehr als Schule
Von Florian Hörlein
- 16 Glückliche, stolze und strahlende Kinderaugen
Ralf Sauer
- 18 Manche nervt es inzwischen arg
Von Pat Christ
- 20 Ein Glaube, der nicht trunken ist
Von Pat Christ
- 21 Gut vernetzt
Von Margarete Fendt
- 22 Wachstumsort Schule
Von Peter Nothhaft
- 23 Senioren erobern die digitale Welt
Von Annette Bieber
- 24 Neue Perspektiven
Interview mit Christian Beck
- 26 „Weil das Meer das Plastik wieder ausspuckt“
Von Patrizia Wackers
- 27 Bildung neu profilieren
Von Rudi Schmidt

Ökumene

- 28 Notfalllösung oder Zukunftsmodell?
Von Ferdinand Herget

- 29 Vielfältiger Glaube
Von Stefan Zinsmeister

Katholisch in Bayern und der Welt

- 32 Aus dem Landeskomitee
- 34 Begeistert sein
Interview mit Klaus-Stefan Krieger

- 35 Auch das noch, Impressum
- 36 Cartoon
Von Thomas Pläßmann

FOTO: IN VIA BAYERN/LUISE AEDTNER



„Bildung darf kitzeln“

Für **Siegfried Grillmeyer**, Direktor des Caritas-Pirckheimer-Hauses in Nürnberg, heißt Bildung nicht nur Pauken: Bildung und Begegnung gehören für ihn untrennbar zusammen. Ein Gespräch über eine veränderte Bildungslandschaft, Lehren aus der Krise und warum Weltkirche als Lerngemeinschaft verstanden werden sollte.

Beilage:

Der Teilaufgabe für Bamberg ist *Erzbistum Aktiv* beigeheftet.

➔ **Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen** finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de unter **Aktuelle Ausgabe**.

31 Aus Räten und Verbänden



Mehr als nur Wissen

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Buch, der Inbegriff des Wissens. Die Bibliotheken, der Ort von Wissen schlechthin. Die Bibliothek von Alexandria soll einst das gesamte Wissen der Antike vereint haben – mit ihrer Zerstörung ging vieles davon für immer verloren. Dass heutzutage ein einziger Bau das gesamte Weltwissen versammeln könnte, scheint schier unmöglich. Früher reichte der Brockhaus im Regal, heute noch nicht einmal Wikipedia.

Über kaum ein anderes Thema wurde im vergangenen Jahr so intensiv diskutiert wie über Bildung – mit Ausnahme des Gesundheitsbereichs. Allerdings: es ging bei all den Debatten um Schulöffnungen und Schulschließung, um Homeschooling, Wechsel- und Distanzunterricht nicht um das, was Bildung im Kern ausmacht, sondern darum ein System am Laufen zu erhalten, irgendwie.

Bildung ist aber weitaus mehr als Englischvokabeln, Kurvendiskussion und Gedichtinterpretation. Und gebildet ist längst nicht nur, wer die Jahreszahlen der Punischen Kriege im Schlaf herunter rattern kann. Bildung geht über Schulwissen weit hinaus. Bildung befähigt, sie lässt Menschen wachsen, hilft ihnen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Bildung lässt uns verantwortungsvoll handeln. Wissen alleine reicht da oft nicht aus.

Die Beiträge dieser Ausgabe machen deutlich, dass Bildung ein lebenslanger Prozess ist, der mit Nichten mit der letzten Abschlussprüfung der Schulkarriere abgeschlossen ist. Lebenslanges Lernen – dafür stehen unter anderem auch die Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung, die Akademien, Verbände und Bildungsträger vor Ort. Sie alle mussten sich im vergangenen Jahr auf Neues einlassen und Formate finden, in denen Bildungsarbeit auch auf Abstand stattfinden kann. Dies ist vielerorts bestens gelungen, wie die Beispiele in diesem Heft zeigen. Corona hat die Bildungslandschaft vor massi-



ve Herausforderungen gestellt – denn mit digitalen Angeboten allein ist es nicht getan. Digitalisierung hat auch Schattenseiten. Welche, das lesen Sie auf den nächsten Seiten.

Generell gilt auch in diesem Bereich: vieles wurde in den vergangenen Monaten erst einmal aus der Not geboren, einiges davon hat sich aber bereits so bewährt, dass es uns auch über die Corona-Pandemie hinaus erhalten bleiben wird. Welche Ideen und Formate sich etablieren werden und was schnell wieder in der Schublade verschwindet, weil es eben doch nur eine Notlösung war, das wird die Zukunft zeigen. In dieser Ausgabe finden Sie hilfreiche Impulse, wie Bildungsarbeit vor Ort auch unter den aktuellen Einschränkungen gelingen kann und was es für ein krisensicheres Bildungssystem in Zukunft braucht.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

Ihre Alexandra Hofstätter
REDAKTIONSLEITERIN

Jugend im Fokus

Schutz und Hilfe für Kinder und Jugendliche, das ist der Themenschwerpunkt der aktuellen Ausgabe des Magazins *#jugendraum*, das vom BDKJ-Diözesanverband München und Freising herausgegeben wird. Es geht darum, wie Jugendverbände – gerade auch jetzt in der Krise – ein echter Schutzraum für junge Menschen sein können,



wie man Gefährdungen erkennen und begegnen kann und wie Prävention in den verschiedenen Bereichen gelingt. Angesprochen werden beispielsweise Cybermobbing und Alkoholprävention. Engagierte junge Menschen berichten über ihre Erfahrung und zeigen auf, wie man Ängste, die mit diesen Themen einhergehen, abbauen kann. Außerdem gibt es Informationen zu den in Pfarreien bereits seit einigen Jahren vorgeschriebenen Präventionskonzepten. Die aktuelle Ausgabe kann auf der Homepage des BDKJ München und Freising bestellt oder digital heruntergeladen werden. (pm)
* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Hackathon *#gleichistgleich*

Der Frauenbund wagt ein digitales Abenteuer

Online zusammenarbeiten? Mit Aktiven aus dem ganzen Bundesgebiet, egal ob 20 oder 70 Jahre alt? Das geht! Mit einem innovativen Projekt hat der KDFB Landesverband Bayern bewiesen: Gemeinsam lässt sich die digitale Welt erobern und ein Feuerwerk der Ideen zünden – für mehr Gleichstellung zwischen den Geschlechtern.

Von Eva-Maria Gras

Freie Journalistin

Es war fürwahr ein Abenteuer, zu dem der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) im März eingeladen hatte. Mehr als 200 Aktive beteiligten sich an einem „Hackathon“ – einem digitalen Workshop. Der Begriff „Hackathon“ setzt sich zusammen aus zwei Wörtern: einen Computer „hacken“ und „Marathon“. Die Mitwirkenden sitzen dabei am heimischen Bildschirm und finden sich für ein ganzes Wochenende lang zu Teams zusammen. Der Frauenbund hatte ihnen ein klares Ziel gesetzt: Unter dem Motto *#gleichistgleich* sollten sie Ideen für eine Gesellschaft der Zukunft entwickeln, die zu mehr Gleichberechtigung unter den Geschlechtern führen. Das Ergebnis begeisterte Mitwirkende, das Organisationsteam sowie Unterstützerinnen und Unterstützer gleichermaßen.

VIELE IDEEN

In den Teams entstanden 15 Ideen mit vielfältigen Ansätzen: Neue Internetplattformen wurden aufgesetzt, eine Frauenpredigtreihe geplant, Erklärungsvideos gedreht und viel gelacht. „Ich war jede Minute dabei. Und es war die Zeit wirklich wert, die man investiert hat“, sagte KDFB-Frau Hildegard Grosse, 74. „Ich bewege mich meist in meiner Studierendenblase unter anderen jungen Frauen“, verriet Teilnehmerin Sophia R. „Jetzt auch mit älteren Frauen unterschiedlicher Hintergründe von vorneherein per Du zu sein und zusammenzuarbeiten, ist einzigartig.“ Der KDFB Bayern hat das generationenübergreifende Pilotprojekt nicht allein gestemmt. Unterstützt wurde er durch die Agentur D-Network, durch ehrenamtliche



Marion Hornung, Projektreferentin des KDFB, startet den Hackathon *#gleichistgleich*.

Helferinnen und Helfer und durch das Bayerische Sozialministerium, das den Hackathon gefördert hat. Zuspruch erhielten die Teilnehmenden – in der Mehrheit Frauen – durch die Ministerinnen Carolina Trautner, Dorothee Bär und Judith Gerlach, die sich zum Hackathon zuschalteten. Zahlreiche Impulsvorträge rundeten das Programm ab. Magdalena Rogl von Microsoft Deutschland zeigte sich überzeugt: „Jede und jeder kann ein Digital Native werden!“

Als Vorsitzende des KDFB Bayern stellte Emilia Müller in Aussicht, der Frauenbund werde einige der im Hackathon entwickelten Ideen weiterverfolgen. Ein Vorschlag wurde bereits Ende April 2021 umgesetzt: Der Frauenbund rief an diesem Tag zu einem digitalen Flashmob auf, der den Blick der Öffentlichkeit auf Missstände in der Sorgearbeit gelenkt hat. Nach Ansicht des KDFB ist diese gesellschaftlich wichtige Arbeit zwischen Frauen und Männern ungleich verteilt, unterbezahlt und unterfinanziert. Unter dem Motto „Wir machen das Fass auf!“ haben Mitwirkende an öffentlichen Plätzen ein Fass aufgestellt und fotografiert.

* Mehr zum Thema unter www.gemeinde-creativ.de.



Leben bis zuletzt

Im Studienteil beschäftigte sich die als Videokonferenz tagenden Frühjahrsvollversammlung des Diözesankomitees Regensburg mit der diesjährigen „Woche für das Leben“. Das erste Mal wurde die „Woche für das Leben“ 1991 auf Anregung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und der Deutschen Bischofskonferenz begangen, um die kirchliche Position bei der damals anstehenden Neuregelung der Abtreibungspraxis zu vermitteln. Seit 1994 wird sie ökumenisch durchgeführt. Pastoralreferent Christoph Braun von der Fachstelle Diakonische Pastoral im Bistum Regensburg stellte das diesjährige Thema „Leben im Sterben“ vor – das Thema wäre schon im vergangenen Jahr an der Reihe gewesen. Damals musste die „Woche für das Leben“ aufgrund der Corona-Pandemie entfallen.

Im Mittelpunkt stehe die Sorge um die Sterbenden, sei es durch palliative und seelsorgerliche Begleitung oder durch Zuwendung von allen. Deshalb sei dieses Thema nicht nur für die pastoralen „Profis“ wichtig, sondern für jeden von uns, so Christoph Braun. Bei der „Woche für das Leben“ gehe es deshalb darum, Bewusstsein für dieses Thema zu schaffen. Dazu sei es nötig, das Sterben aus der Tabuzone herauszuholen, da wir Sterben und Tod nicht so leicht an uns heranließen, obwohl wir täglich im Fernsehen damit konfrontiert werden. Sterben und Tod sei immer mit Trauer und Schmerz verbunden. Die Trauer müsse ausgehalten werden, damit der Weg zum Leben wieder frei werde. Der Referent betonte, dass es um Lebenshilfe, nicht um Sterbehilfe gehe. Die Solidarität mit sterbenden

Menschen dürfe sich aber nicht nur auf die institutionalisierten Formen in Gestalt von Hospizvereinen und Palliativstationen beschränken, sondern es müsse ein breites Bewusstsein durch Verkündigung, Vorträge und Veranstaltungen geschaffen werden. Die Auseinandersetzung mit dem Sterben führe zu einem vertieften Verständnis des Lebens.

HOFFUNGSVOLL BIS ZULETZT

Als eine der zentralen Veranstaltungen im Bistum stellte Christoph Braun die Ausstellung „Noch mal leben vor dem Tod“ vor, die von 9. April bis 9. Mai beim Kunst- und Gewerbeverein Regensburg gezeigt wurde. Für dieses Projekt baten der Fotograf Walter Schels und die Journalistin Beate Lakotta unheilbar Kranke, sie in ihren letzten Tagen und Wochen begleiten zu dürfen. Die Ausstellung berichte von ihren Erfahrungen und Ängsten, aber auch von ihren Hoffnungen und lasse sie nochmals zu Wort kommen. Die Portraitierten seien einverstanden gewesen, sich kurz vor und unmittelbar nach dem Tod fotografieren zu lassen. Die Mehrzahl dieser Menschen habe die letzten Tage in einem Hospiz verbracht. Wer da einziehe, der wisse, dass nicht mehr viel Zeit bleibe, um Bilanz zu ziehen, sich mit dem Tod zu beschäftigen und der Frage nachzugehen, was danach komme. Und dennoch sei es ein Ort, der viel Hoffnung gebe, auf ein paar Tage mehr, ein friedvolles Sterben oder dass der Tod nicht das Ende von allem sein möge. Die Ausstellung solle dazu beitragen, ein tieferes Lebensverständnis zu bekommen. (maf)

Wahlweise'21



Am 26. September 2021 wird der neue Bundestag gewählt. Der Wahlkampf in den Monaten davor wird unter außergewöhnlichen Bedingungen stattfinden, er wird besonders von der Corona-Pandemie geprägt sein. Gerade deshalb ermuntert das Kolpingwerk dazu, sich mit wichtigen politischen Fragestellungen zu beschäftigen, diese zu vertiefen und zu diskutieren – in den Kolpingsfamilien vor Ort, auf überörtlicher Ebene und im Gespräch mit Kandidatinnen und Kandidaten für den Deutschen Bundestag. Das Kolpingwerk hat hierzu eine Handreichung entwickelt. Unter dem Titel *Wahlweise'21* werden darin verschiedene Themenfelder behandelt, die dem Kolpingwerk besonders wichtig sind und im Bundestagswahlkampf mit Sicherheit von großer Bedeutung sein werden. Daneben finden sich auch methodische Anregungen zur Umsetzung von Veranstaltungen – in diesem Jahr mit einem besonderen Schwerpunkt auf digitalen Formaten. Die Handreichung steht im Internet kostenlos zum Download bereit. (pm)

* **Mehr dazu unter**
www.gemeinde-creativ.de.



Sonntagsschutz

Mit einem Offenen Brief hat sich der Landesvorstand der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) in Bayern an Vertreter der Bayerischen Staatsregierung gewandt. Darin bitten die Verfasser, bei der Wiederbelebung der bayerischen Innenstädte nach der Pandemie nicht zuerst und ausschließlich an Sonntagsöffnungen zu denken. Denn davon würden gerade diejenigen nicht profitieren, die den Charme einer Innenstadt ausmachen: „Bisherige Erfahrungen haben zweifelsfrei belegt, dass ausschließlich große Filialisten zu den Gewinnern einer Sonntagsöffnung zu zählen sind, Einzelbetriebe aber wenig Erlösen konnten“, heißt es in dem Brief. In diesen Zeiten „litten die Bürgerinnen und Bürger nicht am Verzicht auf den Besuch der Bekleidungsgeschäfte, sondern am Verzicht auf persönliche Kontakte“, schreibt die KAB weiter. Es müsse mehr um gemeinschaftsstiftende Veranstaltungen als um die Befriedigung des Shopping-Begehrens gehen. Der Brief endet mit der Zuversicht, dass die Wiederbelebung des Einzelhandels mit ebenso viel Fingerspitzengefühl herbeigeführt werde wie das Navigieren durch die Krise gelungen sei. (pm)

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

„Wie man heute Christ bleibt“

Zum 1. September 2020 wurde im Bischöflichen Ordinariat Passau die neue Hauptabteilung „Bildung und Evangelisierung“ geschaffen. Dort werden die beiden Bereiche seither eng zusammengedacht und verknüpft.

Von Domkapitular Anton Spreitzer

Hauptabteilungsleiter „Bildung und Evangelisierung“ im Bistum Passau

Zunächst ist das ein verwaltungstechnischer Vorgang, insofern bereits bestehende Referate zum Teil zu neuen Abteilungen zusammengeführt bzw. Abteilungen neu einander zugeordnet und unter das Dach einer neuen Hauptabteilung gestellt wurden. Ganz neu hinzugekommen ist dabei eine halbe Stelle einer „Referentin für Bildung und Leitungskultur“ (was angesichts einer eher restriktiven Personalpolitik für sich bereits anzeigt, welche Bedeutung das Thema „Leadership“ mittlerweile gewonnen hat). Insgesamt umfasst sie vier Abteilungen: „Evangelisierung“ (mit dem Referat Neuevangelisierung, den diözesanen Bildungshäusern und dem „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“), „Schulen und Hochschule“, „Fort- und Weiterbildung“ und „Erwachsenenbildung“.

Die Neustrukturierung ist natürlich auch Ausdruck einer gewissen strategischen Schwerpunktsetzung in der Arbeit des Bischöflichen Ordinariats als Dienstleister für die Pfarreien unseres Bistums. Nicht nur taucht nun der Begriff „Bildung“ prominent im Organigramm des Ordinariats auf; indem er mit dem Begriff „Evangelisierung“ verbunden wird, wird zudem angedeutet, in welche Richtung „Bildung“ näherhin zu verstehen ist. Außerdem wurde der Begriff „Evangelisierung“ bewusst auch für die Schwester-Hauptabteilung gewählt, die nun den Titel „Seelsorge

und Evangelisierung“ trägt (das klassische „Seelsorgeamt“). Der Grundgedanke dahinter: In den inhaltlich ausgerichteten Hauptabteilungen sollen die aus der Theologie bekannten Grundvollzüge der Kirche aufgenommen werden: „Martyria“, also Verkündigung des Glaubens in „Bildung und Evangelisierung“, und „Leiturgia“, das heißt Feier des Glaubens und geistliches Leben in „Seelsorge und Evangelisierung“. Der Bereich der „Diakonia“ ist institutionell der Caritas zugeordnet, die zwar keine eigene Hauptabteilung des Bischöflichen Ordinariats darstellt, aber in enger Kooperation mit den beiden genannten Hauptabteilungen stand und steht.

EVANGELISIERUNG

Seit Bischof Stefan Oster SDB 2014 sein Amt übernommen hat, ist das Thema „Evangelisierung“ allgegenwärtig bei uns im Bistum Passau. Nicht als ob sie der Sache nach vorher in dieser Ecke der deutschen Kirche keine Rolle gespielt hätte – aber dennoch stehen alle Überlegungen, wie Kirche in unserem Bistum in Zukunft aussehen kann, viel deutlicher als zuvor unter dem Vorzeichen der Berufung der Kirche zur Evangelisierung bzw. Neuevangelisierung.

Wenn, wie oben beschrieben, „Evangelisierung“ als Klammer zwischen „Seelsorge“ und „Bildung“ verstanden wird, wird deutlich, dass damit weniger ein materialer Bereich gemeint ist, der bürokratisch seinen Platz hat in einem Bistum mit einem Bischof, dessen Herz für Evangeli-

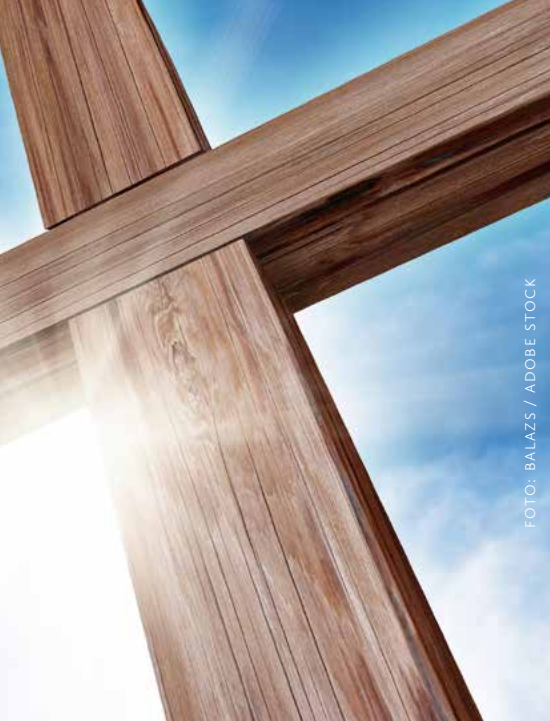


FOTO: BALAZS / ADOBE STOCK

sierung schlägt, kein *Was* also, sondern vielmehr ein *Wie* – eine Form oder Haltung. Wir im Bistum Passau möchten „Evangelisierung“ dementsprechend im Sinne von Papst Franziskus verstehen, der in *Evangelii gaudium* schreibt: „Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbsterhaltung dient.“ (EG, Nr. 27)

Für unseren Weg im Bistum Passau haben wir – maßgeblich motiviert durch Bischof Stefan – als Leitwort „Mission und Auftrag“ formuliert: „Jesus erneuert uns – und die Welt. In der Kirche von Passau sind wir eine frohe, einladende und solidarische Glaubensgemeinschaft, die aus der Eucharistie lebt. Wir bekennen, dass uns in Jesus Christus allein Gottes Heil geschenkt ist und erkennen daher drei große Herausforderungen für heute und morgen: Gott um seiner selbst willen zu lieben, Jüngerschaft zu leben und den missionarischen Einsatz zu praktizieren.“

„Bildung“ kommt dabei eine zentrale Aufgabe zu, weil Sein und Denken in einem reziproken Verhältnis zueinander stehen: Wo sich Wirklichkeit verändern soll, kann eine Erneuerung des Denkens nicht außen vor bleiben (vgl. Röm 12,2; 2 Kor 10,5). Dabei meint Denken weit mehr als das, was in unserem Kopf vor sich geht; es umfasst alles, was die Heilige Schrift im Herzen des Menschen

lokalisiert. Evangelisierende Bildung ist darum in erster Linie Herzensbildung. Maßgeblich für den Auftrag der neuen Hauptabteilung ist darum: „Wie wird man bzw. wie bleibt man heute Christ?“ Es geht um Identitätsbildung, um die Aktualisierung der sakramentalen Grunddimension des Christseins: dass sich im Einzelnen der „Christus-in-mir“ realisiert (Paulus), von dieser Dynamik der ganze Leib der Kirche erfasst wird und sich immer mehr wahrhaftig zu Christi Leib aufbauen kann. Mit Romano Guardini gesprochen: dass sich SEIN Bild in die Kirche ein-Bild-et und aus ihr hervorleuchtet und so SEINE Gestalt vernehmbar und berührbar aus-Bild-et und ihr „Bau“ in Verkündigung, Seelsorge und Diakonie aufbauend und anziehend (vgl. Joh 12,32) erfahrbar wird.

Gelingende Evangelisierung entscheidet sich an der Qualität unserer Beziehungen. Das in Christus erneuerte (also im biblischen Sinn „bekehrte“) Herz des Einzelnen soll zum pneumatischen Erfahrungsraum der Gegenwart Jesu werden können, der darauf drängt, die engen Grenzen des Ich durch die Begegnung mit dem Herrn auf Begegnungen mit anderen Menschen hin („missionarisch“) zu weiten.

Das aber geht nur, wenn ich IHN kenne, SEIN Wort, SEINE Botschaft, SEINEN Weg. Darum spielt das Evangelium, die Heilige Schrift die entscheidende Rolle – und dass wir sie kennen und ihre „fremde neue Welt“ (K. Barth) zu unserer Heimat werden lassen. Nur so kann Kirche erfüllen, wozu sie von ihrem Wesen und Auftrag her da ist: das Evangelium zu verkünden, sprich: zu evangelisieren (vgl. Mk 13,10; Mt 28,19-20 u.ö.).

Evangelisierende Bildung fokussiert auf die „Inexistenz“ Jesu: Menschen erfahren, dass sie zu wahren Menschsein dadurch finden, dass sie dem wahren Menschen Jesus Christus erlauben, sich in ihnen als Gestalt aufzubauen.

Wir sind überzeugt: Nur eine solche Kirche hat Zukunft – wie auch immer sie (die Kirche wie die Zukunft) aussehen wird. Und wir hoffen, dass der Herr Bildung und Evangelisierung (und vieles darüber hinaus) als Werkzeuge gebrauchen wird, um Kirche in SEINEM Geist zu erneuern.

Digitale Bildungsangebote

Unter dem Namen „KBW digital“ haben sich die vier katholischen Bildungswerke in Miesbach, Fürstfeldbruck, Rosenheim und Ebersberg auf einer gemeinsamen Internetplattform zusammengeschlossen. Dort präsentieren sie Angebote an digitalen Bildungsformaten, beispielsweise aus den Bereichen Theologie, Gesellschaftspolitik, Familien- und Seniorenbildung sowie Kultur.



FOTO: INGO BARTUSSEK / ADOBE STOCK

Für die erste Veranstaltungsreihe dieser Art konnten hochkarätige Referentinnen und Referenten gewonnen werden, unter anderem die Journalistin Christiane Florin und Bayerns Antisemitismusbeauftragter Ludwig Spaenle. Im Juni spricht mit Yvonne Hofstetter eine ausgewiesene Expertin im Bereich der Digitalität zum Thema „Der unsichtbare Krieg. Wie die Digitalisierung das strategische Gleichgewicht in der Welt verändert“. Es gibt eine Online-Lesung mit dem Buchautor Hubert Ettl zum „Abenteuer des Glaubens“ und René Riedl zeigt, was gegen digitalen Dauerstress wirkt. (pm)
* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.



Herzensbildung

Von **Diana Schmid**

Freie Autorin

Bildung im Herzen
das ist ein Schatz
den wir in uns tragen

Wie gehen wir um
mit uns selbst
und wie mit anderen

Fassen wir uns öfter ein Herz für uns
und für andere
wissen wir
dass wir von Jesus her
geliebte Geschöpfe sind

Emotionale Wärme
weiß
emotionale Kälte
zu überbrücken

Mit unserem Herzen
können wir bei Menschen
vieles bewegen
Wissensbildung
braucht es dazu nicht

Es braucht Fühlen
Präsenz
den echten Blick
ungeteilte Aufmerksamkeit
ein ungeteiltes Herz
im Moment des Geschehens
immer wieder
auf die Herzensbildung besinnen
und seine Sache mit Jesus machen.

Eltern kurz vor dem Burnout

Homeoffice und Homeschooling können auf Dauer kaum vereinbart werden



FOTO: FABIO PRINCIPE / ADOBE STOCK

Homeoffice und Homeschooling haben Familien in den vergangenen Monaten stark belastet. Pädagogen- und Elternverbände machen deutlich, dass das kein Dauerzustand bleiben kann. (Symbolbild)

Alles ist ständig im Galopp zu erledigen, alles ist ständig viel zu viel: „Lockdown“ bedeutet für Lea Nachtigall puren Stress. Da ist die Arbeit, die sie gerade überwiegend im Homeoffice ableistet. Die Zwillinge, sonst in der Kita, sind daheim und wollen beschäftigt werden. Und da ist ihr Sohn, ein Junge mit Autismus-Spektrum-Störung, der die reguläre Grundschule besucht und Homeschooling hat. Daneben will der Haushalt versorgt werden. Die 36-Jährige fühlt sich meistens total am Limit.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Eltern erhalten in der Pandemie von allen Seiten Lob, doch das ist völlig fehl am Platz, meint Lea Nachtigall. Was die Ärztin aus der Diözese Würzburg bräuchte, wäre konkrete Unterstützung: „Zum Beispiel in Form eines bezahlten Sonderurlaubs, denn Kinderbetreuung läuft ganz schlecht nebenher.“ Die laut Lea Nachtigall „diabolische Vereinigung aus Home-

schooling und Homeoffice“ sei eine „Burnout-Maschine“ für Eltern. Das Kinderkrankengeld nützt ihr nichts, denn sie ist privat versichert. Und der Versicherungsschutz der privaten Krankenkasse umfasst prinzipiell keinen Anspruch auf Geld im Falle der Erkrankung eines Kindes.

Homeschooling, könnte man denken, sollte heutzutage doch kein Hexenwerk sein, schließlich leben wir im Internetzeitalter. Warum klagen so viele Eltern, dass ihre Kinder

schlecht klarkommen? Ganz einfach, sagt Lea Nachtigall: „Die Lehrkräfte an den Grundschulen, vor denen ich höchsten Respekt habe, seit mein eigener Sohn in die Schule geht, sind seit langem chronisch überlastet.“ Sie hätten viel mehr Zeit gebraucht, um gute Konzepte für den Distanzunterricht zu stricken. In Nachtigalls speziellem Fall fordert vor allem die Beeinträchtigung des Sohnes. An einem durchschnittlichen Schultag zu Hause braucht der Junge eineinhalb Stunden Unterstützung durch seine Mutter.

Drei Kinder daheim zu haben, heißt es oft, das ist wohl eher selten. Aber auch das stimmt nicht, sagt Lea Nachtigall. Es gibt genug kinderreiche Familien, die jetzt ganz besonders unter Druck sind. Was Ansgar Stich bestätigt. Der katholische Religionslehrer und Leiter des Johannes-Butzbach-Gymnasiums in Mil-

tenberg am Bayerischen Untermain hat selbst vier Kinder. Eine Tochter studiert, drei Kinder sind noch in der Schule. Die Kids zu motivieren, sich fürs Homeschooling an den Rechner zu setzen, sei gar nicht so leicht, weiß Stich aus eigener familiärer Erfahrung.

PER LIVESTREAM ZUM ABI

Anders als an Grundschulen ist Inklusion an Gymnasien kein allzu großes Thema. Doch auch Ansgar Stich hat einige Kinder und Jugendliche mit körperlicher oder seelischer Beeinträchtigung an seiner Schule. Zum Teil profitieren die sogar vom Homeschooling: „Das betrifft zum Beispiel Kinder mit einem Hang zur sozialen Phobie.“ Super gut gelang es im letzten Jahr, eine schwer zuckerkrankes Jugendliche via Livestream zum Abitur zu führen. Das, sagt Ansgar Stich, nimmt er auch als Positives mit aus der Pandemie: „Es ist gut, für Notfälle Digitalisierungselemente zur Verfügung zu haben.“ Wobei für ihn zugleich unbestreitbar klar ist: „Der Unterricht in der Schule ist durch keine digitale Technik zu ersetzen.“

Homeschooling bedeutet nicht nur in vielen Fällen eine Doppelbelastung gerade für Mütter. Es verhindert auch das, was Ansgar Stich für essenziell hält: „Und zwar das Lernen in Beziehung.“ Letztlich sei es nicht ausschlaggebend, ob ein Kind weiß, wann Karl der Große geherrscht hat. Es wird sehr wahrscheinlich auch ohne dieses Wissen gut durchs Leben kommen. „Viel wichtiger ist das soziale Lernen“, betont der Rektor. Ein Kind, das es acht Jahre geschafft hat, mit 25 anderen Kindern, die alle irgendwelche Macken und irgendwelche Vorlieben haben, klarzukommen, das hat nach seiner Überzeugung Entscheidendes für sein gesamtes Leben gelernt.

Im Vergleich zum Jahr 2019, als noch kaum jemand Erfahrung hatte mit Distanzunterricht, wuchs letztes Jahr die Medienkompetenz. Und zwar sowohl bei Lehrern als auch bei Schülern. Das sieht Ansgar Stich ebenfalls positiv. „Unsere Schüler können nun gut mit Dateien umgehen“, so der Obernburger. Obwohl sie als „Digital Natives“ gelten, sei das bisher nicht der Fall gewesen: „Natürlich wurden Computer und

Handys verwendet, aber nur, um an Social Media teilzuhaben oder um zu zocken.“ Nun sind alle Kinder seiner Schule fähig, Dateien einzuscannen und sie hochzuladen. Und alle wissen, wie man eine Excel-Tabelle anlegt. Damit erwerben sie Stich zufolge „digitale Lebenskompetenz“.

LERNEN ODER ZOCKEN?

Was der Chef der Miltenberger Schule feststellt, gilt aber leider keineswegs für alle Schulen und alle Schüler in Bayern, meint Gisela Häfele, frühere Vorsitzende der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED) in Bayern. Gerade jüngere Kinder verfügten oft nicht über die notwendige Kompetenz, um am Unterricht aus der Ferne gut teilnehmen zu können. Schwer sei es vor allem, und hierin stimmt Häfele mit Ansgar Stich überein, die Kinder zu motivieren, vor dem PC zu lernen. Groß sei die Versuchung, nebenbei am Computer zu spielen. Viele Eltern sehen sich in der ungeliebten Rolle des Mahners: „Und das führt auf Dauer zu familiären Konflikten.“

Unterrichten, sagen Lehrer, ist nur etwas für Könner: Deshalb beschwerten sich viele auch, als plötzlich nicht ausgebildete „Teamenteacher“ in die Klassen gesteckt wurden. Das, kritisieren Lehrerverbände, führt zu einer Entprofessionalisierung. Jetzt sind aber sogar Mütter und Väter gefordert, Stoff zu vermitteln. Das verschärft laut Häfele die Konflikte: „Denn Eltern kennen oft noch eine ganz andere Didaktik als die, die heute in Schulen angewandt wird.“ Was den zu vermittelnden Stoff anbelangt,

gibt es in den Augen der Pädagogin nur eine Lösung: Die Lehrpläne müssten radikal entrümpelt werden. Auch sollten im Homeschooling nur die essenziellsten Fächer gelehrt werden. Dass Eltern wie Lea Nachtigall Abend für Abend am Boden zerstört sind, weil sie Homeschooling, Kinderbetreuung, Homeoffice und Haushalt einfach nicht auf einmal „gebacken“ bekommen, darf nicht passieren, appelliert die KED-Frau. „Wenn Eltern rückmelden, dass sie es einfach nicht schaffen, müssen sie ein Präsenzangebot für ihre Kinder bekommen“, fordert die Vorsitzende des Sachausschusses „Familie – Erziehung – Bildung“ im Landeskomitee der Katholiken. Das Kinderkrankengeld sei in vielen Fällen keine echte Hilfe: „Denn nicht jeder Arbeitgeber kann ohne Weiteres auf eine Mitarbeiterin, die Kinder zu betreuen hat, verzichten.“

Seit Monaten läuft nun schon nichts mehr wie geplant. Mehr noch, sagt Häfele: „Familien haben es aufgegeben, irgendetwas zu planen.“ Das sei mit Blick auf die psychosoziale Situation von Eltern und Kindern fatal. Denn es heißt, dass es keinerlei Lichtblicke mehr gibt. Nicht jenen Lichtblick in Form eines Besuchs der geliebten Oma. Oder des Opas. Geschweige denn einen Lichtblick in Form einer Reise ans Meer. Oder in die Berge. Gerade deshalb sei es dringend geboten, wo immer möglich für Entlastung zu sorgen. Dadurch, dass Equipment bereitgestellt wird. Dass die Stofffülle sinkt. Und Prüfungsdruck von Eltern und Kindern genommen wird.



Viele Kinder sehnen sich danach, endlich wieder wie früher in die Schule zu dürfen.

FOTO: PAT CHRIST

„Bildung darf kitzeln“

Für Siegfried Grillmeyer, Direktor des Caritas-Pirckheimer-Hauses in Nürnberg, heißt Bildung nicht nur Pauken: Bildung und Begegnung gehören für ihn untrennbar zusammen. Ein Gespräch über eine veränderte Bildungslandschaft, Lehren aus der Krise und warum Weltkirche als Lerngemeinschaft verstanden werden sollte.

Gemeinde creativ: Wie haben Sie im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg das vergangene Jahr erlebt?

Siegfried Grillmeyer: Das Caritas-Pirckheimer-Haus (CPH) in Nürnberg ist eine Einheit aus Akademie und Tagungszentrum. In der Akademie konnten wir viele Veranstaltungen digital anbieten, an Konzepten arbeiten und lange gehegte Dokumentationen abschließen. Dazu gehören beispielsweise unser Jugendprojekt „Mobben stoppen“ und auch die Dokumentation einer ganz außergewöhnlichen Tagung zum Thema „Versöhnung“, die wir 2015 in Rueda abgehalten haben. Für unser Tagungshaus war Corona und damit der Lockdown natürlich eine Katastrophe, da wir wie jedes andere Tagungshotel auch die Einnahmenverluste nicht ausgleichen konnten.

Bildungsangebote haben sich im vergangenen Jahr verändert ...

Auch wenn wir zuvor schon erste Schritte im Bereich digitale Bildung und Präsenz in den sozialen Medien angegangen waren, Corona brachte eine immense Beschleunigung: wir haben bereits im Juni 2020 hybride Veranstaltungen auf den Weg gebracht. Und natürlich haben wir ebenso voll-digitale Vorträge und Konferenzen angeboten. Wir haben immer versucht, aus dem, was möglich war, das Beste zu machen.

Besonders spannend waren die „Theologischen Hofgespräche“. Hierfür haben wir die Möglichkeiten unseres schönen Innenhofs genutzt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer saßen im Sommer im Freien, die vorgeschriebenen Abstände waren kein Problem und der Austausch untereinander doch möglich. Diese Reihe kam so gut an, dass wir sie gerne – unabhängig von Corona – weiterführen möchten.

Wir haben in der Zeit gemerkt, dass trotz bestens organisierter technischer Angebote das Bedürfnis der Menschen groß ist, wieder ins Haus zu kommen, sich zu treffen und auszutauschen. Die persönliche Begegnung kann kein noch so durchdachtes digitales Format ersetzen.

In den vergangenen Monaten wurde viel darüber diskutiert, was Bildung eigentlich ist und ausmacht. Trotzdem hat man noch immer den Eindruck, die Politik meint in erster Linie Schulen, wenn sie von „Bildung“ spricht...

Bildung ist für mich ein lebenslanger Prozess, da er den Menschen in seiner Entfaltung in den Blick nimmt, seine Persönlichkeit, ihn in Beziehung setzt zu seinen Mitmenschen und zur Umwelt in Verantwortung füreinander. Deshalb bedarf es neben der schulischen Ausbildung der ganzen Bandbreite von Bildungsangeboten, lebenslang. Der einzelne Mensch reift. Und mit diesem Selbstverständnis muss man sich gegen eine Definition wehren, die schulisch wie außerschulisch vor allem Ausbildung meint, die den Menschen einsetzbar und verfügbar macht. Menschen sind kein Humankapital und auch keine *human resource*. „Menschen werden immer erst Menschen, wenn sie Menschen für andere sind“ – so hat es Ignatius von Loyola formuliert. Bildung ist eng mit dem Menschenbild verknüpft. In einer Gesellschaft, in der es darum geht, Persönlichkeiten auszubilden, da bin ich nahe dran an unserem christlichen Menschenbild. In einer Gesellschaft, in der Kinder und Jugendliche nur dafür geschult werden, um bestmöglich in der Wirtschaft zu funktionieren, ist man dagegen sehr weit davon entfernt.

Bildung darf nicht nur als das Vermitteln von schönen Inhalten verstanden werden – ein Theaterbesuch hier,

eine Diskussionsrunde oder eine Literaturlesung dort. Bildung bedeutet echte Auseinandersetzung, echtes Hinterfragen. Bildung darf auch mal kitzeln und hin und wieder muss sie vielleicht sogar ein bisschen wehtun.

Warum sind Angebote und Einrichtungen der Erwachsenenbildung unverzichtbar für die Gesellschaft?

Man kann nicht oft genug an das Böckenförde-Diktum erinnern. Der Verfassungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde hat sinngemäß gesagt: der liberale, demokratische Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Dazu braucht es Bildung und entsprechende Räume, die auch die Erwachsenenbildung schafft.

Wenn wir von Erwachsenenbildung sprechen, meinen wir immer auch Begegnungsräume, in denen Menschen sich gemeinsam bilden. Es geht nicht nur um Selbstbildung, sondern auch die Auseinandersetzung mit dem Anderen, um den gemeinsamen Einsatz für gesellschaftliche Fragen.

Im CPH ist auch das Kompetenzzentrum für Demokratie und Menschenwürde (KDM) angesiedelt – sind die „Querdenker“ und „Verschwörungsmethoden“ der vergangenen Monate da auch bei Ihnen aufgeschlagen?

Die Tendenzen der Polarisierung haben sich durch Corona in einem Maße verschärft, die wir uns so nicht haben vorstellen können. Es zeigen sich neue Allianzen: Impfskeptiker und Menschen aus dem esoterischen Bereich demonstrieren bei Querdenker-Demos gemeinsam mit Rechten. Hier sind Dämme gebrochen. Das hätte es vor ein paar Jahren in der Form nicht gegeben.

Der Philosoph John Rawls hat einmal gesagt, jede Generation muss die Demokratie neu auf die Welt bringen und Bildung ist dabei die Hebamme. Wir sehen uns als KDM sehr gefordert, um manchen undemokratischen Tendenzen entgegenzutreten – und damit auch ein bisschen Hebamme zu sein. Im KDM haben wir uns schon in der Vergangenheit damit befasst, wie man Stammtischparolen argumentativ entgegnet werden kann. Das haben wir jetzt auf Verschwörungsideologien ausgeweitet, Konzepte entwickelt und auch schon erste Seminare dazu angeboten. Das Thema wird weiter wichtig



Siegfried Grillmeyer

(*1969) ist seit 2008 Direktor des Caritas-Prickheimer-Hauses (CPH) in Nürnberg, der katholischen Akademie der Erzdiözese Bamberg und des Jesuitenordens, und Geschäftsführer des dazugehörigen Tagungshotels. Er hat Deutsch, Geschichte, Sozialkunde und Religion für das Lehramt an Gymnasien studiert und war bei verschiedenen Bildungsträgern im Bereich der außerschulischen politischen Jugendbildung tätig. Das „Kompetenzzentrum für Demokratie und Menschenwürde“ der katholischen Kirche in Bayern mit seinen Standorten in Nürnberg und Freising hat er mitbegründet.

bleiben. Denn momentan sieht man, dass die Brüche quer durch Familien, Freundeskreise, Verbände oder auch Pfarrgemeinden gehen. Hier wollen wir Ansprechpartner sein für all diejenigen, die sich informieren wollen und Hilfe suchen. Und wir möchten die Leute ermutigen und befähigen, solchen Diskussionen nicht aus dem Weg zu gehen, sondern sie mit den nötigen Argumenten rüsten – wohlwissend, dass mit Menschen, die schon tief in Verschwörungsideologien verstrickt sind, sachliche Diskussionen oft nur schwer möglich sind.

Noch ein Blick in die Welt: im CPH gibt es auch das Projekt „Blickpunkt Afrika“, Sie sind gut vernetzt im weltkirchlichen Bereich – was berichten Ihre Partner zur Lage vor Ort?

Offen gestanden: an manchen Tagen ist eine WhatsApp aus Ruanda oder Sambia meine größte Motivationsquelle, auch oder gerade weil die Lage dort wirklich ernst ist. Unsere Partner berichten von völlig zusammengebrochenen Versorgungssystemen im Bereich der Gesundheit und der Ernährung. Da sind unsere Probleme – die auch nicht klein sind und ich gebe zu, dass mir die lange Zeit mit

Lockdown, Homeoffice und Home-schooling heftig auf die Nerven geht – dann doch Luxusprobleme.

Auf dem Papier sind die Infektionszahlen in Afrika nicht so hoch, wie man anfangs befürchtet hat. Das liegt sicherlich aber auch daran, dass sie nicht überall nach unseren Standards erhoben werden. Generell hat Afrika eine viel jüngere Bevölkerung, was die niedrigen Todeszahlen erklärt. Aber: auch dort gibt es Lockdowns, auch dort wurde das wirtschaftliche Leben heruntergefahren. Die Konsequenz ist, dass viele Straßenmärkte und Verkaufsstände geschlossen haben. So wurde vielen Menschen von einem Tag auf den anderen die Lebensgrundlage entzogen, die Ernährungssicherheit bricht weg. In Afrika sterben die Menschen nicht am Coronavirus – sie verhungern. Hier zeigt sich: die Auswirkungen einer globalen Krise treffen wieder einmal die Ärmsten am heftigsten.

Vielfach war in den vergangenen Monaten davon die Rede, die Krise als Chance zu begreifen – sehen Sie das ebenso?

Am Anfang der Corona-Krise hatte ich noch gedacht: jetzt sieht man

doch, wenn man gesellschaftlich und politisch etwas will, dann kann man dem Rad in die Speichen greifen, wie es Dietrich Bonhoeffer als Auftrag für die Christen so schön formuliert hat. Dem herrschenden Diktat neoliberalen Verständnisses muss etwas anderes entgegengesetzt werden. Im Moment sieht es aber ganz danach aus, als würden die alten Egoisten, national wie lokal, wieder durchbrechen. Und das schlägt auf allen Ebenen durch. Man ist wenig bereit, über Umverteilung nachzudenken – was wurde nicht anfangs für Mitarbeiter in der Pflege geklatscht. Wenn es aber darum geht, ihnen bessere Tarife zu zahlen, dann ist das Klatschen wieder vergessen. Auch bei den Impfdosen ist man weit weg von echter solidarischer Beschaffung und Verteilung. Aber eines ist klar: die Krise wird zweifellos zum Katalysator. Unser Verständnis von Kirche, unsere Bildungsangebote und natürlich auch die finanziellen Möglichkeiten werden nach Corona nicht mehr so sein wie davor. Als grundsätzlicher Optimist und Menschenfreund hoffe ich, dass wir diese Krise auch als Chance begreifen!

Interessante Grauzonen

Ich habe Sprachwissenschaft, Alte Geschichte und Italianistik studiert, Abschluss Magister Artium – und schon während des Studiums wurde ich oft gefragt: „Und was macht man damit?“ Da schon dämmerte mir, irgendetwas unterscheidet mich von all den Informatikern, BWLern und Naturwissenschaftlern.

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Noch heute ernte ich oft fragende Blicke, ein müdes Achselzucken und bisweilen Unverständnis, wenn ich von meinen Studienfächern und –inhalten erzähle. „Germanistik, na gut, Du machst ja was mit Medien. Aber Geschichte? Das ist doch längst vorbei. Das braucht einen doch heute nicht mehr zu interessieren.“ – so oder so ähnlich klingt das dann. Und am liebsten würde ich jedes Mal laut losschreien, mein Gegenüber durchschütteln, in eine Vorlesung zur antiken Philosophie schleppen oder mir wenigstens die Haare raufen. Meistens versuche ich es dann doch mit Argumenten.

Immer weniger Leute verstehen, welche Relevanz Geisteswissenschaften für unsere Gesellschaft haben. Eine Gesellschaft, die das Potential jedes Einzelnen immer mehr daran bemisst, wie viel Gewinn er oder sie erwirtschaftet. Im neokapitalistischen Denken des 21. Jahrhunderts hat man mit solch exotischen Kombinationen der Studienwahl schier keinen Platz. Man lässt sich nicht einsortieren, will nicht so recht in eine Schublade passen. Und nun gut, volkswirtschaftlich gesehen bin ich vielleicht wirklich ein Verlust für diese Welt, verglichen mit

einem Investmentbanker, einer Unternehmensberaterin oder einem IT-Unternehmer.

„Das humanistische Bildungsideal geht mehr und mehr verloren“, so formuliert es Christian Beck im Interview auf Seite 24/25 dieser Ausgabe. Heute geht es darum, vordefiniertes Wissen zu erwerben, für einen möglichst raschen Einstieg in die Berufswelt. Das, was früher einmal humanistische Bildung ausgemacht hat – das Forschen, Zweifeln, Hinterfragen, Abwägen und Neudenken – bleibt dabei auf der Strecke. Das Menschenbild, das dahinter steht, wenn wir nur noch als *human resources* gesehen werden, wie Siegfried Grillmeyer es im Interview nennt, darf zumindest aus christlicher Sicht mit einem dicken Fragezeichen versehen werden.

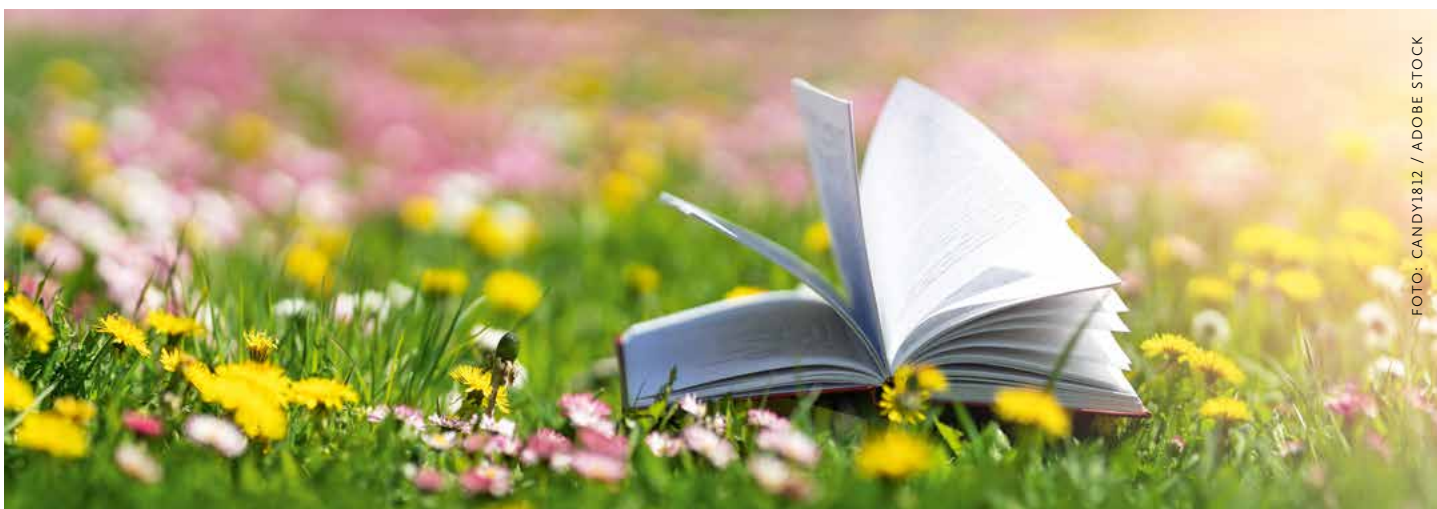
HISTORISCHE CHANCEN

Die Corona-Pandemie ist wie ein großes Stopp-Signal. Und es wäre wirklich angebracht, darüber nachzudenken, ob wir bildungstechnisch noch auf der richtigen Spur sind. Vielleicht braucht es keinen neuen Humanismus – Weltgeschichte lässt sich sowieso nicht gezielt wiederholen – aber große Krisen erfordern große, mutige Antworten und ein entschiedenes, vorausschauendes Handeln.

Nach mehr als einem Jahr Pandemie meine ich: die Zeit ist reif dafür.

Als Gesellschaft müssen wir uns darauf verständigen, wie wir künftig zusammenleben wollen. Jetzt ist die Zeit, die Stellschrauben für die Zukunft zu drehen. Wer jetzt wieder nur an die Zustimmungswerte der nächsten Wahl im Herbst denkt, verspielt eine historische Chance. Und wenn wir wirklich vorankommen wollen, dann müssen wir über das sprechen, was Bildung im 21. Jahrhundert ausmacht. Bildung und Schulwissen, das ist nicht dasselbe. Und Bildung darf nicht mit dem letzten Satzpunkt der Abschlussprüfungen enden. Sie befähigt, sie lässt Menschen wachsen, hilft ihnen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Bildung lässt uns verantwortungsvoll miteinander umgehen. Bildung ist nicht schwarz oder weiß. Grauzonen lassen sie erst interessant werden. Es geht nicht darum, immer derselben Meinung zu sein oder etwas nachzuplappern oder jemandem etwas aufzuzwingen. Bildung braucht den Dialog, gerade auch mit anderen Perspektiven, anderen Sichtweisen und Meinungen. Bildungsarbeit erzeugt Reibung – und das ist gut so. Menschen wachsen an konstruktiven Auseinandersetzungen.

Zum Schluss: Nicht jeder braucht gleich einen Dokortitel, einen Hochschulabschluss oder Abitur. Bildung ist nicht der Notendurchschnitt, der auf dem letzten Zeugnis steht. Bildung ist die Fähigkeit, sich positiv und verantwortungsvoll in unserer Gesellschaft einzubringen – und da kann sich keiner ausnehmen.



Bildung ist mehr als Schule



FOTO: DEAGREZ / ADOBE STOCK

Junge Menschen sind in besonderer Weise von der Pandemie betroffen. Sie brauchen Räume, um sich begegnen zu können, und Perspektiven für die Zukunft.

Mit dem aktuellen gesellschaftlichen Bild von Kindern und Jugendlichen werden wir den jungen Menschen nicht gerecht. Denn wenn wir derzeit über Kinder und Jugendliche reden, dann reden wir meistens von ihnen als Schülerinnen und Schüler. Es geht um verpassten Lernstoff, um Teststrategien und Hygienekonzepte für Klassenzimmer und um Schulabschlüsse.

Von Florian Hörlein

Mitglied des erweiterten Landesvorstands des BDKJ Bayern

Auch die Maßnahmen im Frühjahr nach dem Kinder- und Jugendgipfel der Bayerischen Staatsregierung betrafen vor allem die Schulen: Schnelltests, Tutorenprogramme, Nachhilfe. Dass junge Menschen in der Pandemie oft nur als Schülerinnen und Schüler, Studierende oder Auszubildende gesehen werden, zu diesem Ergebnis kommt auch die JuCo-Studie aus dem Jahr 2020, die die Erlebnisse und Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen während der Pandemie untersucht hat. Dieser Blick greift zu kurz! Junge Menschen stehen in ihrem Lebensabschnitt vor Herausforderungen, für die sie mehr brauchen als Stundenpläne, Schulbücher und Präsenzunterricht. In der Lebensphase „Jugend“ müssen junge Menschen lernen, sozial und beruflich handlungsfähig zu werden. Sie werden sozial, politisch und ökonomisch

eigenständig. Und sie entwickeln eigene Haltungen, lernen, eine eigene Meinung zu vertreten und eigene Wege zu gehen. Um diese Herausforderungen meistern zu können, brauchen sie soziale Räume, die ihnen diese Erfahrungen ermöglichen. Einen solchen Raum bietet die Jugendarbeit als Ort außerschulischer Bildung. Diese Räume brauchen junge Menschen auch in der Pandemie. Und deshalb muss gerade jetzt die Bedeutung der außerschulischen Bildung anerkannt und sie muss in der Pandemie ermöglicht werden.

DIE STIMME DER JUNGEN LEUTE HÖREN

Dazu braucht Jugendarbeit drei Dinge: Raum, Rahmenbedingungen und Perspektive. Raum, weil katholische Jugendarbeit oftmals ehrenamtlich getragen und in Gemeinderäumlichkeiten durchgeführt wird. Für diese Räume braucht es Hygiene- und Schutzkonzepte, die sofort anwendbar und niedrigschwellig von

Ehrenamtlichen umgesetzt werden können. Rahmenbedingungen, weil es gerade in einer gesundheitlichen Krise, die in manchen Bereichen zu einer Demokratiekrise zu werden droht, wichtiger wird, Werkstätten der Demokratie offen zu lassen. Dass Jugendverbände solche Werkstätten sind, hat zuletzt der 16. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung aus dem vergangenen Jahr dargelegt. Jugendarbeit muss deshalb endlich in den Beschlüssen der Ministerpräsidentenkonferenz einen Platz finden und die Öffnung der Jugendarbeit muss mit der Öffnung der Schulen synchronisiert werden. Und Perspektive, weil Jugendarbeit auch nach der Krise möglich sein muss. Deshalb muss sie nachhaltig finanziell und personell abgesichert werden. Die Interessen von Kindern und Jugendlichen müssen bei (kirchen-)politischen Entscheidungen gehört werden. Und es braucht jetzt Programme, um die oft ehrenamtlich getragene Jugendarbeit gut begleitet wiederhochfahren zu können.

Die Kinder und Jugendlichen sind seit mehr als einem Jahr solidarisch. Nun braucht es Solidarität und Rückenwind sowie gesamtgesellschaftliche Anstrengungen, um gemeinsam mit jungen Menschen Entscheidungen zu treffen, damit sie zuversichtlich in die Zukunft blicken können.

Jugendarbeit in der Corona-Pandemie wichtiger und wertvoller denn je

Glückliche, stolze und strahlende Kinderaugen

Ralf Sauer

Stellvertretender Leiter der Jugendbildungsstätte Volkersberg

Mit Beginn der Corona-Pandemie wurde unser aller Leben unvorbereitet und abrupt auf den Kopf gestellt. Alle Menschen in unserem Land waren und sind von den massiven Einschränkungen und deren Auswirkungen betroffen. Der Blick auf Kinder und Jugendliche kam mir im vergangenen Jahr dabei häufig zu kurz. Sie leiden unter dem Lockdown besonders. Schule im Distanz- oder Wechselunterricht, keine Freunde treffen, kein Sport mit Gleichaltrigen. Welche langfristigen Folgen die Pandemie für junge Menschen hat, ist noch unklar. Spuren hat sie aber jetzt schon hinterlassen. Eine zum Jahresanfang vom bayerischen Kinderschutzbund veröffentlichte Studie belegt, dass sich mehr als 70 Prozent der befragten sechs- bis 16-jährigen durch die Corona-Pandemie besonders belastet fühlen. Dabei werden nicht mehr vorhandene Tagesstrukturen, Einsamkeit, Unsicherheit, Angst und Depression benannt. Immer mehr Kinder und Jugendliche haben das Gefühl, dass sie nur noch auf ihre Rolle als Schüler reduziert werden. Ihre biographische Entwicklung scheint in den gesellschaftlichen und politischen Diskussionen oftmals nicht vorzukommen.

EIN STÜCK DES WEGES MITEINANDER GEHEN

Kinder- und Jugendarbeit hat heute oftmals die Rolle eines sozialpädagogischen Bildungsangebots und stellt eine wertvolle Unterstützungs- und Betreuungsfunktion für junge Menschen dar. Sie ist eine Form der alternativen Lebensweltgestaltung, eine Gegenerfahrung zum



FOTOS: RALF SAUER

Jongleure, Akrobaten und sogar Feuerspucker – die zirkuspädagogische Freizeit in den Sommerferien kam bei den jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr gut an. Alle Aktivitäten waren pandemiekonform.

Schulunterricht und Familienalltag und somit integraler Bestandteil in der Biographie Heranwachsender. Die Jugendbildungsstätte Volkersberg im Bistum Würzburg zählte vor der Corona-Pandemie etwa 33.000 Übernachtungen und mehr als 5.000 Tagesgäste. Als Teil der kirchlichen Jugendarbeit des Bistums Würzburg ist es uns wichtig, jungen Menschen

in ihrer Lebenswelt zu begegnen, sie ein Stück auf ihrem Weg zu begleiten und ihnen Kraft zu geben, an sich, ihr Leben und Gott zu glauben. Unsere Angebote übersetzen die Frohe Botschaft Jesu Christi ins Leben junger Menschen, ermöglichen eine tragfähige Gemeinschaft, lassen Werte gewinnen und Lebenskompetenz entwickeln. Als ich Anfang März die

sen Artikel schrieb, war uns durch die verschiedenen Phasen des Lockdown an mehr als 170 Tagen die klassische Kinder- und Jugendarbeit in Präsenzform untersagt.

NEUE WEGE BESCHREITEN

Von Anfang an war es uns wichtig, den Kopf nicht in den Sand zu stecken. Mit verschiedenen Onlineformaten, wie beispielsweise virtuellen Aus- und Fortbildungsangeboten für unsere ehrenamtlichen Jugendleiter, einer Kettenbriefaktion für Jugendliche, spirituellen Impulsen in sozialen Netzwerken oder thematisch gestalteten Wanderwegen rund um unser Bildungshaus, konnten wir weiterhin Beziehungsarbeit zu jungen Menschen leisten. Besonders stolz macht mich, dass in den Herbstferien sogar ein fünftägiges, zirkuspädagogisches Angebot im virtuellen Onlineformat geglückt ist. Hierzu trafen sich täglich 20 Kinder und Jugendliche zweimal täglich mit unserem zirkuspädagogischen Team auf einer Kommunikationsplattform im Internet. Vormittags ging es um das Basteln von Trainingsmaterial und das Einüben verschiedener Zirkustechniken wie Jonglage, Akrobatik, Clownerie oder Zauberei. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer übten tagsüber die neuen Dinge und zeigten sich die Ergebnisse am Nachmittag gegenseitig via Bildschirm. Am Ende der fünf Tage entstand über kleine zu Hause gedrehte Videos eine richtige Zirkusvorstellung. Bei der abschließenden Feier zu Hause wurde sogar über das Internet verbunden miteinander getanzt. Während der Durchführung hat sich schnell gezeigt, wie wichtig neben den zirkuspädagogischen Inhalten vor allem auch der gemeinsame Austausch war. Die Morgen- und Abendrunden mit Gesprächen über Gott und die Welt wurden immer länger. Die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen bestätigten uns, dass der Onlinezirkus partizipativer gestaltet war als die vielen Onlinekonferenzen aus Schule oder Studium. Man saß nicht nur passiv vor dem Bildschirm, sondern fühlte sich mitten drin.

Onlineangebote können aber immer nur eine aus der Not geborene Alternative sein. Junge Menschen brauchen den echten Kontakt zu Gleich-



altrigen und zu Erwachsenen, die sie außerhalb von Familie und Schule im Leben begleiten. Die Erfahrungen aus den Sommerferien 2020 bestätigen den großen Wert der Kinder- und Jugendarbeit in Präsenzform. „Das hättet ihr sehen sollen. Glückliche, stolze und strahlende Kinderaugen in der Manege unseres Zirkus. Trotz Corona. Wegen Corona!“ – so stand es in einer Whatsapp-Nachricht, die ich zusammen mit ein paar Fotos am Ende der Sommerferien an meine Freunde schickte. In der Abschlussvorstellung unserer Zirkusfreizeit hatte ich Gänsehaut. In jeder Minute war die Lebensfreude und Dankbarkeit der Kinder und Jugendlichen zu spüren.

In den Sommerferien zählten wir auf dem Volkersberg an 54 Veranstaltungstagen mehr als 600 Kinder und Jugendliche sowie mehr als 100 Ehrenamtliche. Das Angebot war vielfältig: Ferienprogramm, erlebnispädagogische Freizeiten, Teamtage, Kletterangebote im Hochseilgarten, Kinderwochenenden, die Zirkusfreizeit und auch acht Tage an der Nordsee. Viele Kinder und Jugendliche kamen verunsichert zu uns. Die zurückliegenden Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen haben ihnen zu schaffen gemacht.

Der Frühsommer war von Unsicherheit sowie fehlenden Kontakten zu Gleichaltrigen und Vertrauenspersonen außerhalb der Familie geprägt. Unsere Ferienangebote boten den jungen Menschen die Möglichkeit, diese Erfahrungen aufzuarbeiten, aber auch wichtige Freiräume, Erholung und selbstbestimmte Aktivitäten mit Gleichaltrigen. Die Sommerferien waren als Ferien erlebbar.

„Ich spreche dem Volkersbergteam ein absolutes Lob aus. Mein Sohn kam jeden Tag mit einem Lächeln, total ausgeglichen und mit sich selbst zufrieden nach Hause. Sein Wortschatz an positiven Wörtern wurde ausgeschöpft“, so die Mutter eines siebenjährigen Teilnehmers. Der Vater eines 14-jährigen Jungen, der an unserer Nordseefreizeit teilnahm, schrieb uns: „Vielen Dank für die superschöne Zeit, die ihr meinem Sohn bereitet habt. Gerade in der schwierigen Zeit der Corona-Pandemie war das sehr wichtig.“

Bei allen Veranstaltungen wurden die Hygieneregeln, wie Abstand oder auch – da wo notwendig – das Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung, eingehalten. Wir haben alle Ehrenamtlichen vorab geschult und uns überlegt, welche Spiele und Angebote möglich sind, um keine Gefahr einer Virusübertragung einzugehen. Für jede Veranstaltung gab es ein eigenes Hygienekonzept.

Unsere Ferienangebote, wie auch die der kirchlichen Jugendarbeit an sich, haben gezeigt, dass eine verantwortbare Kinder- und Jugendarbeit auch mit den Rahmenbedingungen der Corona-Pandemie möglich ist. Die große Nachfrage wie auch die Rückmeldungen der Eltern und Kinder zeigen mir, dass unsere Angebote wertvoll und wichtig sind. Vielleicht sogar wichtiger als in der Zeit vor Corona?!



Das Wattenmeer und die Nordsee kennenlernen und am Ende des Sommers auf einem Surfbrett über die Wellen reiten können – bei der Freizeit auf Sylt hatten Jugendliche und Betreuer großen Spaß.

Manche nervt es inzwischen arg

Die Digitalisierung stresst, sie kann ausgrenzen und Benachteiligungen verschärfen

Im Normalfall sitzt Alexander Kolbow, Diözesansekretär der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) in der Diözese Würzburg, in seinem Büro im Kilianshaus, um zu erledigen, was ansteht. Doch was ist dieser Tage schon normal. Auch Kolbow arbeitet inzwischen häufig von zu Hause aus: „Und zwar meist an drei Tagen in der Woche.“ So schützt sich der Geschäftsführer der KAB vor einer Ansteckung mit Covid-19.



Alexander Kolbow, Geschäftsführer der KAB in Würzburg, verbringt mehr Zeit denn je am Computerbildschirm. Die Digitalisierung darf nicht dafür sorgen, dass Menschen, die rein analog leben wollen, abgehängt werden, sagt er.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Alleine daheim vor dem Computer zu hocken, das allerdings ist mitnichten schön, gibt Kolbow zu. Es ist anstrengend. Und es bedeutet, dass man sich neu organisieren muss. Wann legt man Pausen ein? Wann fährt man den Rechner runter? Wie ordnet man den Schreibtisch so, dass man, wie im Büro, sofort Zugriff auf alles hat? „Homeoffice“, das klingt erst mal easy. Ist es aber nicht: „Viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sind inzwischen vom Homeoffice und vor allem von den ständigen Videokonferenzen genervt.“ Während man früher Wege zwischen

den Meetings zurücklegen „durfte“, reiht sich nun eine Konferenz an die nächste: „Nicht selten vier am Stück.“

Immer mehr wird digitalisiert und wer nicht mitmacht, wird schnell zum Outsider, wird abgehängt, bleibt auf der Strecke. Im Beruf kann man sich dem Druck kaum entziehen. Im Privatleben ist das noch mal was anderes. „Wir haben bei uns im Verband Mitglieder, die bis heute keine Mailadresse besitzen“, sagt Kolbow. Die KAB in der Würzburger Diözese akzeptiert dies: „Das ist schließlich Selbstbestimmung.“ Wer keine Mails empfangen kann, erhält wie in den „guten alten Zeiten“ Post. Doch Kolbow weiß, dass dies keineswegs überall so gehandhabt wird: „Menschen,

die noch immer rein analog unterwegs sind, drohen, ausgeschlossen zu werden.“

Die KAB akzeptiert nicht nur, dass es ein legitimes Interesse an einem rein analogen Leben gibt. Sie setzt sich außerdem für „analoge Auszeiten“ von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern ein. „Wir wünschen einen Rechtsanspruch auf Nichterreichbarkeit“, sagt der KAB-Geschäftsführer. Dieser Wunsch wurde von Delegierten der KAB im Oktober letzten Jahres auch in Gesprächen im Bundeskanzleramt geäußert. „Digitalisierung muss dem Menschen dienen“, forderte damals Hiltrud Altenhöfer, KAB-Diözesanvorsitzende, die mit in Berlin dabei war. Heuer im Oktober soll beim KAB-Diözesanrat ein Leitantrag zum Thema „Digitalisierung“ beschlossen werden.

„MAN KANN NICHT MEHR“

Burnout bleibt für Kolbow auch in der Corona-Krise eine permanente Gefahr, gleichwohl viele Menschen sagen, dass die Pandemie zur Entschleunigung geführt hätte. Dass man sich kaum noch ausklinken kann aus dem ständigen Nachrichtenstrom auf immer mehr Kanälen, gehört jedoch zu den gravierendsten Nachteilen der Digitalisierung. „Irgendwann kann man einfach nicht mehr“, sagt Kolbow. Es kommt zu psychischen, physischen oder psychosomatischen Problemen. Menschen brennen aus, weil sie überhaupt nicht mehr zu Ruhe kommen.

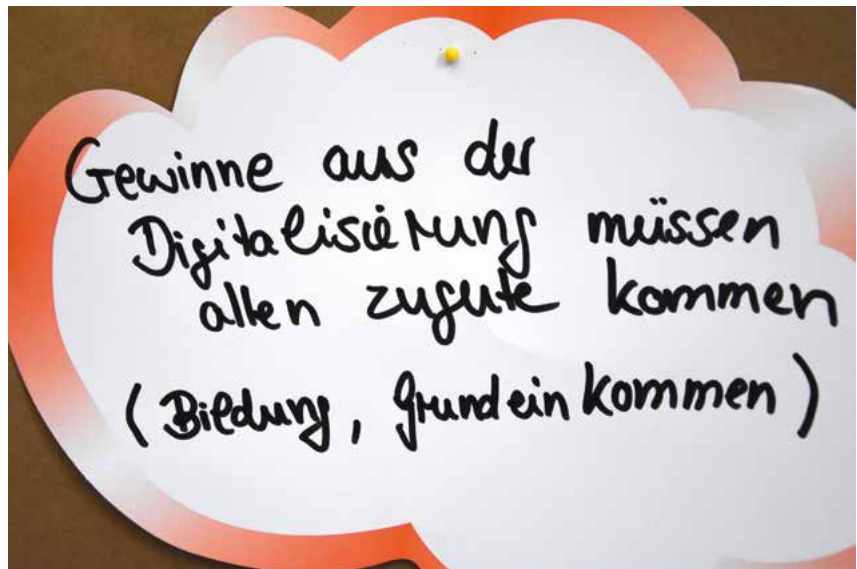
Die Problematik ist groß, doch das ist kein Grund, den Kopf in den Sand zu stecken. Die KAB in der Diözese Würzburg begann schon vor mehr als zwei Jahren, sich mit der „Digitalisierung in der Arbeitswelt“ zu befassen. Das geschieht und das geschah zum Beispiel beim „KAB Ratschlag“ im April 2019, bei Betriebsbesichtigungen oder beim Besuch der Delegation von KAB-Mitgliedern in Berlin. Zum Ab-

schluss des Entscheidungsfindungsprozesses sollen nun beim nächsten Diözesantag konkrete Forderungen an die Politik formuliert werden.

Dass Menschen, die sich in Sachen Digitalisierung querstellen, die also keine digitalen Medien nutzen wollen, allmählich abgehängt zu werden drohen, sieht auch Klaus-Stefan Krieger von der Caritas in Bamberg so. Ihn treibt jedoch ein noch größeres Problem um: „Familien mit niedrigem Einkommen können sich keine Rechner und keine Laptops für ihre Kinder im Homeschooling leisten.“ Die Bamberger Caritas verteilt seit einiger Zeit Geräte, die aus Spendenmitteln angeschafft oder die gespendet wurden. Über den Quartiersstützpunkt der Caritas Nürnberger Land wurden 100 Geräte an Menschen mit Behinderung, Senioren und Klienten der Allgemeinen Sozialen Beratung ausgegeben.

STUNDENLANG VOR DEM PC

Kritisch zu sehen ist für Krieger auch die ständige Jagd nach Aufmerksamkeit im Netz, die junge Menschen süchtig machen kann. Bei aller Euphorie über die Möglichkeiten der neuen Medien, die zweifellos segensreich sind, um die Gefahr einer Ansteckung mit Covid-19 zu minimieren, dürften die Gefahren eines zu hohen Medienkonsums nicht übersehen werden. „Weil Sportvereine geschlossen sind und viele andere Freizeitangebote nicht stattfinden können, sitzen etliche Kinder inzwischen stundenlang vor dem Bildschirm“, sagt er. Die Digitalisierung hat für Krieger in allen Bereichen zwei Seiten: Eine



FOTOS: PAT CHRIST

Beim Würzburger KAB-Ratschlag im März 2019 wurde intensiv über mögliche negative Entwicklungen der Digitalisierung diskutiert.

eher gute. Und eine eher schwierige. Nicht zuletzt in puncto „Inklusion“ sei das der Fall.

Ein Mensch, der im Rollstuhl sitzt, braucht eine stufenfreie Umgebung, um nicht zusätzlich behindert zu werden. Menschen mit einer Sehbehinderung oder mit einer kognitiven Beeinträchtigung benötigen analog eine barrierefreie Internetumgebung. Doch noch überfordern viele Webseiten beeinträchtigte Menschen. „Sehbehinderte zum Beispiel scheitern bei Abfragen, durch die man bestätigen soll, dass man kein Roboter ist“, sagt Krieger. Aus sechs Bildern müssen zum Beispiel jene Fotos ausgewählt werden, auf denen eine Ampel zu sehen ist. Das schafft kein Mensch, der nur sehr wenig sieht. Und das schafft auch kein Hilfsmittel, das den Betroffenen zur Verfügung steht.

Viele Menschen führen ein intensives Gespräch lieber live, als stundenlang über ihr Anliegen zu chatten oder darüber per Video zu konferieren. Auch darauf reagiert die Caritas in der Erzdiözese Bamberg. Natürlich wird das Internet in den Beratungsstellen eingesetzt, so Krieger: „Doch wir bieten nach wie vor persönliche Gespräche an.“ Im Spendenprojekt „Digitale Bildung und Teilhabe“ wird zudem viel Schulungsarbeit

geleistet. So gibt es, getragen vom Autismuskompetenzzentrum, Beratungen und Schulungen für Menschen mit Autismus und deren Angehörige. Der Fachdienst „Migration“ des Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Bamberg schult Migranten im Umgang mit PC und Internet.

DIGITALE BILDUNG UND TEILHABE

Die Pandemie kann vor allem für psychisch Kranke zum riesigen Stressfaktor werden. Auch hier hilft die Caritas mit ihrem Projekt „Digitale Bildung und Teilhabe“. Die Traumafachberatung „Brücke“ in Erlangen berät psychisch Kranke und Traumatisierte auf elektronischen Wegen. Dem Agnes-Neuhaus-Heim für seelisch behinderte Erwachsene des SkF Bamberg wurden vier Endgeräte zur Verfügung gestellt, um die Bewohner fit zu machen im Umgang mit PC und Internet.

Damit Geflüchtete nicht noch stärker ins Hintertreffen geraten, werden auch in diesem Bereich mehrere Projekte unterstützt. So erhielt das Frauenprojekt „Amal“ der Caritas Coburg einen Computer, der es Migrantinnen und anderen Bezieherinnen von Transferleistungen ermöglicht, Anträge bei Behörden zu stellen. Die Allgemeine Soziale Beratung der Caritas Fürth erhielt sechs Geräte für Kinder mit Migrationshintergrund. Die werden damit beim Homeschooling und bei den Hausaufgaben unterstützt.



Das Recht auf Nichterreichbarkeit ist den KAB-Mitgliedern sehr wichtig.

Ein Glaube, der nicht trunken ist

Würzburger Hochschulpfarrer bietet tiefgründigen Nachdenk-Kurs seit 2020 online an

Verstand ist kein Hinderungsgrund für Glauben. Im Gegenteil, sagt Burkhard Hose, Studentenfarrer der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) in Würzburg. Ohne Verstand, ist er sicher, bleibt Glaube etwas Schwärmerisches. Was das Evangelium will, könne nur eingelöst werden von Menschen, die ihren Verstand einschalten. Dennoch bleibt ein Spannungsverhältnis. Eben darum geht es in dem Kurs „Glauben mit Verstand“, den Hose Studierenden anbietet – und zwar derzeit online.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Normalerweise diskutieren bis zu 15 Studierende live in der Gruppe über so bewegende Fragen wie die, was eigentlich „Wahrheit“ ist. Und wie sich „Glaubenswahrheiten“ von „Vernunftwahrheiten“ unterscheiden. „Wir trafen uns bisher immer bei mir im Büro der KHG“, erzählt Hose. Kamen wirklich 15 Studierende, wurde es kuschelig eng. Was in Corona-Zeiten natürlich nicht geht. Seit einem Jahr findet der Kurs als Zoom-Konferenz statt: „Und das funktioniert tatsächlich.“ Bis zu acht junge Leute lassen sich darauf ein. Das Erstaunliche sei, dass vereinzelt Studenten kommen, die niemals den Live-Kurs besucht hätten.

Diese „Studis“ haben es irgendwann aufgegeben, noch etwas von der Kirche zu erwarten. Über die Schwelle eines kirchlichen Gebäudes zu treten, fällt ihnen schwer. Glaubensfragen treiben sie jedoch nach wie vor um, Glaubensfragen finden sie spannend. Schließlich bedeutet „Glaube“ ja nicht unbedingt „Christlicher Glaube“. An was glauben wir nicht alles! Etwa an Gerechtigkeit. Daran, dass das Gute siegt. Daran, dass es Sinn macht, alles zu versuchen, um ein guter Mensch zu werden. Auch solche Glaubensvorstellungen geraten manchmal mit dem Verstand in Konflikt. Der Verstand



FOTO: PAT CHRIST

Burkhard Hose bietet einen Kurs zu Glaubensfragen für Studierende aller nicht-theologischen Fachrichtungen an.

sieht zum Beispiel die Welt, wie sie war und ist, und denkt sich: „Bringt alles nichts!“

VIRTUELLE TREFFEN

Burkhard Hose liegt es fern, zu missionieren. Er freut sich über jeden, der mitdenkt und mitdiskutiert. „Die meisten, die an meinem Kurs mitmachen, kenne ich“, sagt er. Dadurch gelang der Switch hin zum virtuellen Format recht einfach. Schwierig findet es der Theologe, Neulinge angemessen einzubeziehen, wenn man nur das Computerbild sieht und nur die virtuell transportierte Stimme hört. Also ohne die Ausstrahlung der Person sinnlich wahrnehmen zu können: „Das fühlt sich schon ein bisschen unwirklich an.“ Auch wenn

es einige Vorteile hat, sich online zu treffen, würde sich der Studentenfarrer sehr wünschen, sich wieder ganz normal analog miteinander austauschen zu können.

Burkhard Hose hofft, dass es im Mai oder Juni wieder möglich sein wird, sich zu treffen – zumindest draußen, im Freien. Doch auch, wenn das noch nicht gehen sollte, wird der Kurs weiter stattfinden. Das Bedürfnis, sich auszutauschen, ist groß. So groß, dass Burkhard Hose am Ende des Wintersemesters gebeten wurde, seinen Glaubenskurs diesmal auch in den Semesterferien fortzusetzen.

So trafen sich die Studierenden auch im März und April im Zwei-Wochen-Rhythmus in wechselnder Zusammensetzung, um in einer nicht-theologischen Sprache über die Vereinbarkeit von Glauben und Verstand zu diskutieren.

Wer den Verstand nicht einschaltet, macht es sich zu einfach, erkennen die Studentinnen und Studenten in dem Kurs. Wobei dies laut Hose keine neue Erkenntnis ist: „Paulus spricht sich schon in den Korinther-Briefen gegen zu schwärmerisch oder allzu euphorisch Glaubende aus.“ Er fragt, was Außenstehende wohl denken würden, wenn sie diese Gläubigen sehen. Und gibt sinngemäß zur Antwort: „Die Leute müssen euch für betrunken halten.“



FOTO: MOTORTION / ADOBE STOCK

Pauken und Bücher wälzen? Zum Studentenleben gehört weit mehr. Studierenden auf der ganzen Welt fehlt momentan genau das, was sie sich von dieser besonderen Zeit im Leben erwartet hatten. (Symbolbild)

Gut vernetzt

Von Margarete Fendt

Theologiestudentin an der KU
Eichstätt-Ingolstadt

Schülerinnen und Schüler sowie Studentinnen und Studenten auf der ganzen Welt suchen gerade Netz – dass es sich hierbei nicht immer nur um die Internetverbindung handeln muss, habe ich während meines Studiums an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) lernen dürfen.

Genau dieses „andere“ Netz ist der kleinen und einzigen katholischen Universität Deutschlands so wichtig: der gute Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden, kurze Wege und konkrete Ansprechpartner, Verbindung mit ausländischen Partnerunis und Schulen, ebenso wie natürlich interdisziplinäre Veranstaltungen und Studiengänge. Bemerkbar wird dies gleichermaßen in studiengangsspezifischen Fächern, wenn etwa Fremdsprachendidaktik auf Psychologie und Informatik trifft, doch vor allem in großen Angeboten wie der Ringvorlesung K'Universale.

Hier wird jeweils ein Semester lang ein Thema von unterschiedlichen Blickwinkeln und Referenten betrachtet. Denn das ist der KU wichtig: sich weniger nur in seinem eigenen Gedankennetz verstricken, sondern viel mehr über den Tellerrand hinaus blicken für ein Mehr an Bildung!

NICHT NUR PAUKEN!

Dieses Universitätsnetz macht aber keinesfalls an den Türen des Hörsaals oder der Vorlesung halt. Die Studentinnen und Studenten sind darüber hinaus gut miteinander verbunden, was vor allem die überschaubare Größe der Studiengänge und die trotzdem zukunftsorientierte Uni im schönen Altmühltal ermöglichen. Dazu kommt noch ein vielfältiges Angebot an studentischen Gruppen. Vom Arbeitskreis (AK) „Kapuziner-garten Eden“ über den AK „Weterschau“ und „Radio Pegasus“ bis zu religiösen Gruppen ist für jeden Geschmack etwas dabei. Dreh- und Angelpunkt sind hierbei vor allem die „Cafete“ und die „Theke“. Das zeigt, dass die KU Lernort genauso wie

Lebensort ist, weil Bildung eben mehr als nur Bücher wälzen und Stoff pauken bedeutet – es gehören auch Mitstudenten, Freunde, Engagement und Lebensfreude dazu.

Mit Blick auf das vergangene Jahr schmerzt es daher besonders, genau das nicht mehr ausleben zu können. Dennoch versucht unsere Uni, das Beste daraus zu machen und gute Studienbedingungen zu schaffen. Bücher können über Click-and-Collect abgeholt, Prüfungen virtuell oder vor Ort durchgeführt und Lehrende sogar noch besser erreicht werden. Die Erstsemester durften einen Monat in Präsenz Lehre erleben, was an anderen Universitäten gänzlich verwehrt blieb. Mit viel Mühe und unter Hochdruck wurden neue Lehrformate entwickelt und stets bedacht, dass Studentierende auch online nur ein begrenztes Maß an Aufmerksamkeit besitzen. Die Theologische Fakultät hat neu das virtuelle Diskussionsformat „Ask me Anything“ auf die Beine gestellt (welches übrigens für alle Interessierte über YouTube offensteht). Nichtsdestotrotz fehlt der für die KU und eine gute Bildung so essenzielle persönliche Kontakt, auf den alle Welt wartet und der durch nichts ersetzt werden kann. Letztlich ist das Uni-Netz mehr als nur Internet – es ist echte Begegnung.



Wachstumsort Schule

Wo begegnet Kirche (noch) jungen Menschen? Wie erreichen wir möglichst regelmäßig Kinder und Jugendliche? Wie können diese Begegnungen positiv gestaltet und erlebt werden, damit sie „Türöffner“ für die Frohe Botschaft werden können?

Von Peter Nothaft

Direktor Katholisches Schulwerk in Bayern

Vielleicht waren es diese Fragen – nur in anderer Sprachform – die bereits die Mönche und Bischöfe im frühen Mittelalter dazu bewegten, an ihren Klöstern und Kathedralen Schulen zu errichten. Gerade die Benediktiner prägten damit im wahrsten Sinn die „Kultur“ unseres Landes durch Bildung auf Glaube und Wissen, aber ebenso auf gute Lebensgrundlagen und Landwirtschaft hin. Gerade in kirchlichen Krisenzeiten gab es kirchliche „Schuloffensiven“: Nach der Reformation durch die Jesuiten, die Ursulinen und die Congregatio Jesu, nach der Säkularisation durch die Armen Schulschwestern. Bildung für Mädchen und Frauen ist ohne das Engagement der Frauenorden über Jahrhunderte hinweg überhaupt nicht denkbar!

Natürlich hat sich zwischenzeitlich vieles verändert. Die Ordensgemeinschaften können leider nur noch in wenigen Fällen selbst Träger von Schulen sein. Hier sind die Diözesen, Stiftungen oder andere Rechtsträger tätig geworden. So gibt es heute etwa 300 katholische Schulen in Bay-

ern in unterschiedlichen Schularten, Trägerschaften und Ausrichtungen, die von mehr als 80.000 jungen Menschen besucht werden. Die ungebrochen hohe Nachfragesituation an diesen Schulen ist in der gegenwärtigen Umbruchsituation der Kirche Chance und Hoffnungszeichen. Kirchliche Schulen sind nach wie vor Wachstumsorte kirchlichen Lebens.

PROFIL UND AUFTRAG

Alle diese Schulen verbindet nicht nur die Trägerschaft durch eine kirchliche Körperschaft, sondern der Auftrag, den die Kirche diesen Schulen gibt und den diese in einem spezifischen Profil ausprägen. Für mich ist dies kurz und prägnant in einem Satz der Konzilskonstitution über die Erziehung (*Gravissimum educationis* Nr. 8) zusammengefasst: „Ihre (erg. der katholischen Schule) besondere Aufgabe ist es, einen Lebensraum zu schaffen, in dem der Geist der Freiheit und der Liebe des Evangeliums lebendig ist.“ Was könnte für junge Menschen auch im 21. Jahrhundert hilfreicher sein, als einen solchen Lebensraum zu erleben und in diesem zu lernen, zu arbeiten, den Glauben und Glaubende kennen zu lernen, zu feiern usw.? In einem solchen Le-

bensraum kann in besonderer Weise gelingen, was nach dem Konzil ein Dokument der Bildungskongregation (Die katholische Schule 1977, Nr. 31) als weitere Zielsetzung katholischer Schule definierte: Sie muss „in der Lage sein, starke und verantwortungsbewusste, freie und entscheidungsfähige Persönlichkeiten heranzubilden.“ Solche Persönlichkeiten braucht unsere Gesellschaft und mit ihr unsere Kirche heute wie zu jeder Zeit!

Kirchliche Schulen sind Schulen, die Bildung und Erziehung zentral am jungen Menschen ausrichten, der als Schülerin und Schüler diese Schule mit seinen Eltern ausgewählt hat. Es sind Schulen, die Aufbau von Wissen und Kompetenz in gleichem Maß im Blick haben wie Ausprägung von Haltung und Persönlichkeit. Eine große Chance für die Zukunft unserer Gesellschaft!

Kirchliche Schulen sind Orte, besser Lebens- und Lernräume, an denen die Kirche Kinder und Jugendliche mehr als 40 Wochen im Jahr und über viele Jahre hinweg in einer prägenden Lebensphase erreicht und in ihrem je eigenen Lernen und Reifen begleiten kann! Dies geschieht in qualitativvoller, professioneller Arbeit, die in unterschiedlichen Kontexten evaluiert wird und damit hohe Wirksamkeit nachweist. Eine große Chance für die Zukunft unserer Kirche!

* Mehr zum Thema unter www.gemeinde-creativ.de.

Senioren erobern die digitale Welt

Homeschooling für ältere Semester: Mit seinen Online-Kursen kommt das Münchner Bildungswerk in Corona-Zeiten sehr gut an – gerade bei Senioren.

Von Annette Bieber

Freie Journalistin

Vom Sofa aus virtuell in die bayerische Geschichte eintauchen oder gleich ins All fliegen: Die Seniorenakademie des Münchner Bildungswerks machte mit ihren digitalen Exkursionen im Lockdown so einiges möglich. „Die Online-Angebote kamen bei unseren älteren Teilnehmenden in dieser kontaktarmen Zeit sehr gut an“, resümiert Akademieleiterin Monika Bischlager, „es war eine Freude zu sehen, mit welcher Energie sogar 80- bis 90-Jährige sich in die mobile digitale Welt vertieften, wie schnell sie die Technik beherrschten und sich ihnen ganz neue Möglichkeiten auftaten.“ Im Bildungs- wie auch im privaten Bereich.

DIE SENIORENAKADEMIE

Seit gut zehn Monaten bietet die Seniorenakademie digitale Lehrveranstaltungen über das Videokonferenzsystem Zoom an – natürlich live. Im

kommenden Sommersemester ist die Akademie für alle Fälle gerüstet. Online geht auf jeden Fall. Sofern es die Pandemielage erlaubt, haben die Teilnehmenden zudem die Wahl zwischen Präsenz- und digitalen Veranstaltungen. „Mit unseren zahlreichen Hybridangeboten können Interessierte jetzt unabhängig von ihrem Wohnort, ihrer Mobilität und aktuellen Inzidenzwerten an der Münchner Seniorenakademie studieren“, erklärt Bischlager.

Quer durch alle Bildungsbereiche – von der Malakademie über die Theologie bis hin zum bürgerschaftlichen Engagement – erreichte das Münchner Bildungswerk von Ende April bis Ende Dezember 2020 bei 157 Online-Veranstaltungen gut 3.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. „Ü60“ waren nicht nur die 1.900 Studierenden aus der Seniorenakademie.

Den Weg ins digitale Lernen versuchte das Team zu ebnen. Wem der Umgang mit Tablet, Notebook und Smartphone zu schaffen machte, dem halfen die Mitarbeitenden weiter; sie boten Zoom-Einführungskurse an und „erfanden“ neue Formate: Etwa die „BildungsTeaTimes“, bei denen die Dozierenden am Bildschirm dazu einladen, in ihre neuen Kurse reinzuschnuppeln.

„EIN SICHERES GEFÜHL“

Olaf Claußen war schnell drin und gleich bei mehreren Angeboten pro Woche online: „Dass die Kurse so attraktiv aufgemacht werden, konnte ich mir am



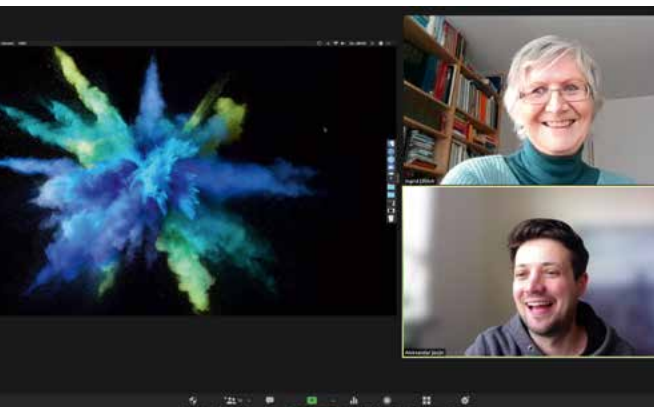
Live dabei: Olaf Claußen nutzt die Web-Seminare regelmäßig.

Anfang gar nicht vorstellen“, lobt der 66-Jährige. Die Online-Vorträge und Kursreihen kamen ihm und seiner Frau mit Blick auf die Pandemie sehr entgegen: „Wir hatten einfach ein sicheres Gefühl dabei.“ Und lehrreich seien die Veranstaltungen sowieso, meint Claußen, „auch wenn ein Präsenzseminar vielleicht noch intensiver ist, weil man einfach direkt nachfragen oder diskutieren kann.“

Neue, spannende Themen hat auch Ingrid Ullrich entdeckt, die ursprünglich nicht viel mit Laptop & Co. am Hut hatte – und jetzt sogar als Kurs-Moderatorin und Host fungiert: „Ich bin selbstbewusster geworden.“ Was für die 69-Jährige noch wichtig ist: Die Gesellschaft und das Gefühl der Zusammengehörigkeit in Zeiten eingeschränkter Kontakte. Sie freut sich, wenn sie auf dem Bildschirm bekannte Gesichter sieht, „das ist einfach schön.“

Dass trotz der räumlichen Distanz bei den Online-Kursangeboten ein Gefühl der Nähe aufkommt, davon ist Petra Bösch-Brieden, Leiterin der Malakademie, überzeugt: „Man greift in der Gemeinschaft, auch wenn sie virtuell ist, zum Pinsel, tauscht sich aus und lässt sich inspirieren.“ Andrea Plasse kann das nur bestätigen. Beim „Zeichnen am Küchentisch“ habe sie via Bildschirm viele Anregungen bekommen, so die 75-Jährige. Und die Technik? Keine Zauberei!

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.



Blick über den Tellerrand: Die Online-Angebote der Seniorenakademie des Münchner Bildungswerks kommen bei den Teilnehmenden sehr gut an. So „reist“ auch Ingrid Ullrich mit dem Dozenten im Fach Astronomie, Aleksandar Janjic, gerne virtuell durchs All.

Erwachsenenbildung im Kirchenraum

Neue Perspektiven

Die Corona-Pandemie hat vieles verändert – gerade auch im Bereich der Erwachsenenbildung waren Kreativität, Spontaneität und Pragmatik gefragt. Mit dieser Mischung konnte Bildungsarbeit vielerorts sicher stattfinden. Im Interview mit *Gemeinde creativ* berichtet Christian Beck davon, wie er die Erwachsenenbildung in der Corona-Zeit kurzerhand in den Kirchenraum verlagerte. Auch sonst weiß er in puncto Bildung einiges aus erster Hand zu berichten.

Gemeinde creativ: *Herr Beck, Sie sind nicht nur mehr als 20 Jahre als Seelsorger für Krisen- und Notfallbelange tätig, sondern können auch im Bereich Bildung gut mitreden. Weshalb ist das so?*

Christian Beck: Ob ich mitreden kann, weiß ich nicht. Aber ich bin nun einerseits schon seit 20 Jahren unter anderem als Religionslehrer an den unterschiedlichsten Schultypen tätig: Grund- und Mittelschule; Berufsschule; Berufsfachschule für Ernährung und Versorgung, für Kinderpflege, für Sozialpflege, für Musik, für Kranken- und Kinderkrankenpflege, für Altenpflege; am Beruflichen Gymnasium und an der Fachakademie für Sozialpädagogik.

Außerdem halte ich auch seit 20 Jahren Vorträge zu allen möglichen Themen, leite umfangreiche Ausbildungskurse für Notfallseelsorger und gebe mehrmals im Jahr Kurse im Training Emotionaler Kompetenzen (TEK).

Glaube und Bildung – ist das für Sie ein Widerspruch, das eine handelt vom Vertrauen, das andere vom Wissen?

Für mich ist das überhaupt kein Widerspruch – ganz im Gegenteil. Nehmen Sie das Beispiel Bibel: jedes Mal, wenn ich über einer Predigt sitze, entdecke ich die schon so oft gelesenen biblischen Texte neu. Da erschließen sich mir im „Glaubensbuch“ der Christen unglaublich tiefgründige Wissensinhalte. Wenn wir uns die Frage stellen „Was ist eigentlich Glaube?“, kommen wir schnell darauf,

dass es dort um ein Wissen über die Welt, über zeitliche und ewige Dinge sowie um ganz praktisches Lebenswissen geht.

Sie sind lange in der Schule tätig gewesen. Was hat das mit Ihnen und Ihrem Standpunkt zum Bildungswesen gemacht?

Die lange Zeit als Religionslehrer im Kirchendienst und Schulseelsorger hat mich, ehrlich gesagt, sehr skeptisch gemacht, ob es in unserem Bildungssystem Schule „mit rechten Dingen“ zugeht. Es war und ist für mich befreiend, nun wieder hauptsächlich in der Seelsorge tätig zu sein und nur noch nebenbei zu unterrichten. Die übermäßig überbordende Verwaltung, Regelungs- und Evaluationswut gingen mir zunehmend gegen den Strich, weil sie viel kostbare Zeit geraubt – dabei meist sehr wenig bewirkt – und oft sogar den eigentlichen Lernprozess behindert haben.

Ich beschäftige mich durch meine TEK-Trainer-Tätigkeit mit Hirnforschung und damit, wie Lernen funktioniert. Die alte pädagogische Weisheit, dass Bildung mit den drei Hs geschieht (Hirn = der Verstand muss beteiligt sein, Herz = man muss emotional involviert sein, Hand = man muss es ausprobieren/braucht eine praktische Anwendbarkeit), sehe ich in Schulen und der gesamten Bildungslandschaft teils kaum verwirklicht. Mir ist das über die Jahre aber immer wichtiger geworden, Menschen nicht nur etwas beizubringen, sondern sie im Innersten anzuspre-

chen und ihnen etwas mit auf den Weg zu geben, was einen praktischen Nutzen für ihr Leben hat.

Warum ist für Sie die Erwachsenenbildung bzw. Bildung im Kontext Kirche so wichtig?

Bildung ist mehr als Erwerb von Wissen. Das humanistische Ideal von Bildung geht leider zunehmend verloren, wenn Bildung mit Wissenserwerb gleichgesetzt wird. Denn wir unterscheiden drei Kompetenzbereiche, in denen Bildung stattfindet: Sach-, Sozial- und Selbstkompetenz. Leider dominiert gerade im schulischen, also im sekundären Bildungsbereich, der Erwerb von Sachkompetenz. Diese hat aber zunehmend weniger Bedeutung, da sich Wissensinhalte heute leichter denn je, beispielsweise im Internet, erschließen lassen. Viel wichtiger wäre, in den Schulen die Sozialkompetenz zu stärken. Und am bedeutsamsten war, ist und wird künftig wohl noch mehr sein: der Erwerb von Selbstkompetenz.

Gerade um die Selbstkompetenz geht es mir auch im tertiären (Ausbildung) und quartären (Erwachsenenbildung) Bildungsbereich. Mein Religionsunterricht ist hauptsächlich Arbeit an der Selbstkompetenz: der Beschäftigung mit dem eigenen Ich, mit den Fragen nach Sinn und Ziel menschlichen Lebens. Es geht um die Anwendung dessen, was uns der christliche Glaube lehrt, auf das eigene und das gesellschaftliche Leben.

Deshalb bewegen sich auch die meisten meiner Themen im Bereich der Erwachsenenbildung um Themen wie das richtige Leben, Krisen, Stress, Umgang mit Emotionen, Demenz usw. Am intensivsten aber findet für mich Erwachsenenbildung in meinen TEK-Kursen statt. Da geht es ans Eingemachte, an den Umgang mit den eigenen Emotionen.

Nun wollen wir unbedingt noch wissen: Wie lief das mit Ihrer gemeindli-

chen Bildungsarbeit im Kirchenraum, wie sind Sie darauf gekommen, wie kam das an – und läuft das immer noch so, auch im Shutdown?

Das klingt vielleicht spektakulärer als es war. Wir hatten in der Pfarrgemeinde schon unser Jahresprogramm für die Erwachsenenbildung 2020 gemacht: verschiedene Vorträge und Kurse. Während die Kurse aufgrund der geringeren Teilnehmerzahl weiterhin stattfinden konnten und immer noch können, soweit es sich um Kurse aus dem therapeutischen Bereich wie TEK handelt, hätten wir bei den Vorträgen in unserem Gemeindehaus Schwierigkeiten bekommen aufgrund der Abstandsregeln. Wir haben dann einfach die Vorträge in unsere Kirche verlegt, weil dort mehr Raum ist und wir die Abstandsregeln einhalten konnten.

Wir waren erstaunt, wie viele Menschen kamen; vor allem auch solche, die sonst gar nicht zu gemeindlichen

Angeboten kommen. Es war sicher anfangs etwas ungewohnt, in einer Kirche nicht nur eine Predigt, sondern einen frei gehaltenen Vortrag mit einer PowerPoint-Präsentation zu halten. Aber es hatte auch einen ungeahnten Charme. Vielfach inspirierte mich beim Reden der Kirchenraum, Bezüge zur Lehre Jesu herzustellen, auch wenn es sich bei den Vortragsthemen um so weltliche handelte wie „Ich glaub', ich krieg die Krise. Vom kompetenten Umgang mit persönlichen Lebenskrisen – und den Krisen anderer“ oder auch um „Demenz als Schicksal? Die Selbstheilungskräfte des Gehirns rechtzeitig aktivieren“.

Einen für Winter 2020/2021 geplanten Vortrag haben wir allerdings verschoben; es wäre in der Kirche zu kalt gewesen. In diesem Jahr haben wir mit den Vorträgen im April wieder begonnen, sodass wir bei Bedarf wieder die Kirche nutzen können.

Können Sie auch schon erste Erfahrungswerte Ihres virtuellen Schulunterrichts teilen?

Wenn ich eine Zoom-Doppelstunde halte und von 25 Schülern keiner mit Bild sichtbar ist – bei allen steht nur der Name vor schwarzem Hintergrund – dann frage ich mich, was das noch mit Unterricht zu tun hat. Es erinnert daran, dass sich mehrere ein Lehrvideo anschauen. Kommunikation gibt es da leider nicht. Man sieht auch keine Reaktion auf das Gesagte in den Gesichtern. Damit konnte ich wohl nur deshalb einigermaßen umgehen, weil ich es aus dem Klinikum seit Anfang der Corona-Krise gewohnt war, dass Andachten ohne präsenten Publikum stattfinden. Man hält den Gottesdienst nur für die Kamera. Dies natürlich für die zuschauenden Menschen, aber die muss man sich halt dazu denken.

Das Interview führte Diana Schmid.



Christian Beck

Christian Beck aus Schalkau ist Diplom-Theologe und Therapeutischer Seelsorger, er begleitet Menschen in Lebenskrisen aller Art und bildet Notfallseelsorger aus. Er ist Gemeindeferent in St. Stefan in Sonneberg im Bistum Erfurt. Im Interview berichtet er, wie Corona die Bildungsarbeit vor Ort verändert hat und wie es trotz Auflagen und Sicherheitsabstand gelingen kann, die Menschen mit sicheren Formaten zu erreichen.



Plastik im Meer ist ein riesiges Problem für Meerestiere und Seevögel – und über die Nahrungsketten kommt es irgendwann zu uns Menschen zurück. Inzwischen gibt es viele Initiativen, die dem Plastik im Wasser den Kampf angesagt haben. Auch das ist eine Form des globalen Lernens.

„Weil das Meer das Plastik wieder ausspuckt“

Globales Lernen als Langzeitperspektive

Welche Botschaft hätte Jesus heute, im 21. Jahrhundert, für die Welt? Wo sind die Armen und Entrechteten, unter denen Jesus heute seine Anhängerschaft fände? Der Film „Das neue Evangelium“ von Regisseur Milo Rau (2020) gibt darauf eine klare Antwort:

Von Patrizia Wackers

Abteilung Weltkirche, Fachbereich Globales Lernen und Entwicklung im Erzbischöflichen Ordinariat München

Es sind die Geflüchteten, die über das Mittelmeer nach Europa gekommen sind und in Süditalien in sklavischen Verhältnissen auf den Orangen- und Tomatenfeldern bei sengender Hitze schufteten. Sie leben in selbstgeziimmerten Verschlügen, ohne fließendes Wasser, geschätzt etwa 500.000 Menschen. Im Film spielt der gebürtige Kameruner Yvan Sagnet die Hauptrolle als Jesus. Als Flüchtling hat er selbst die mafiösen Arbeitsstrukturen vor Ort erlebt, auch wie bei der Tomatenernte ein Freund aus Erschöpfung zusammenbricht. In eindrücklichen Bildern visualisiert der Film ein globales Thema: die Ausbeutung von Menschen in vielen Teilen der Welt, damit Kaffee, Obst und Gemüse zu jeder Zeit die Regale der Supermärkte füllen.

Globale Lieferketten

Die Corona-Pandemie zeigt wie in einem Brennglas, wo bisher Menschen arm waren, ist ihre Lebenssituation noch prekärer geworden als bisher. Das Konsumverhalten in den Ländern des globalen Nordens hat direkte Auswirkungen auf die Länder des globalen Südens. So bangen in Bangladesh etwa 4,1 Millionen Näherinnen und ihre Familien um ihre Existenz. Die Textilfabriken sind vor allem von den großen deutschen Modeketten abhängig. Diese ordern jedoch derzeit kaum noch Ware, weil der Einzelhandel wegen der Corona-Pandemie lange geschlossen blieb.

Menschenrechtsverletzungen und Missachtung von Umweltstandards stehen oft am Anfang einer Lieferkette. Das jüngst verabschiedete Lieferkettengesetz erscheint da lediglich wie ein Kompromiss, auch was den Umweltschutz betrifft. Kippt jedoch das Klima, hat das Auswirkungen auf die ganze Menschheit, warnen

Experten. Wenn wir jetzt nicht umdenken und nachhaltiger wirtschaften, hat das Konsequenzen, die wir in Zukunft nicht mehr steuern können.

Genau hier setzt globales Lernen an: es geht darum, die Zusammenhänge der weltweiten Verflechtungen zu erkennen und zu handeln. Dabei findet globales Lernen auf verschiedenen Ebenen statt.

Bereits im Kindergarten oder in der Schule, aber auch weltweit. In Indonesien, auf der Insel Bali, gründeten die zehn und zwölf Jahre alten Schwestern Isabel und Melati die Initiative: „Bye Bye Plastic Bags“.

Innerhalb kürzester Zeit mobilisierten sie mehr als 12.000 Freiwillige, die mit ihnen den Müll von Balis Stränden sammelten: „weil das Meer das Plastik wieder ausspuckt“. Heute finden diese Aufräumaktionen regelmäßig statt und die Regierung auf Bali verbot im Juni 2019 Einwegplastik.

Globales Lernen beinhaltet also eine Langzeitperspektive. Da, wo Menschen aufstehen, um für ihre Rechte und die Umwelt zu kämpfen, da verändert sich etwas, da zählt jeder Schritt, jede Vision für eine lebenswertere Welt, in der wir alle miteinander verbunden sind.

Bildung neu profilieren

Rudi Schmidt



FOTO: PRIVAT

Von Rudi Schmidt

Geschäftsführer Katholische
Erwachsenenbildung (KEB) Ingolstadt

Mit Bildung konnte die katholische Kirche schon immer punkten, auch in der Vergangenheit. In schwierigen Zeiten waren Bildung und soziales Engagement die Pfunde, mit denen man sich wieder Ansehen verschaffen konnte.

Vom Kindergarten über Schulen in katholischer Trägerschaft, die Katholische Erwachsenenbildung (KEB) bis zur Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt: die Finanzierung durch den Staat über das Subsidiaritätsprinzip hat sich bewährt und viele Möglichkeiten für die Kirche geschaffen, nicht zuletzt konnte man viele Einrichtungen für Familien anbieten. Bei diesen kam das kirchliche Angebot sowie die religiösen Inhalte meist auch gut an.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Situation aufgrund der deutlich zurückgehenden kirchlichen Bindung in der Gesellschaft stark verändert. Das „katholische Milieu“ mit einer kirchlichen Versorgung „von der Wiege bis zur Bahre“ ist längst Geschichte.

Immer mehr „Nutzer“ kirchlicher Bildungsangebote haben wenig Bezug zu den Pfarrgemeinden oder zur Kirche überhaupt. Diese Entwicklung macht auch vor dem Personal nicht halt. Dabei ist die Kirche auf

motivierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewiesen. Die skizzierte Entwicklung macht deutlich, dass sich der kirchliche Bildungsbereich längst verändert hat.

Letztlich stellt sich die Frage nach dem Profil der kirchlichen Bildungsangebote. Wie können sich diese in besonderer Weise hervorheben? Wie können christliches Gedankengut und christliche Werte weiterhin zur Geltung kommen, auch in kirchlichen Einrichtungen. Christliche Werte wie Nächstenliebe oder Solidarität mit Schwächeren müssen in einer immer mehr marktorientierten Ellbogengesellschaft mehr denn je am Leben gehalten werden.

Wäre es da nicht an der Zeit, deutlicher die Unterschiede zu nichtkirchlichen Anbietern zu markieren und Profil zu zeigen? Wenn man beispielsweise in größeren Städten einen oder zwei Kindertagesstätten und eine Schule in katholischer Trägerschaft führt, ohne staatliche Zuschüsse?

Modellprojekte. Hier könnten die Träger und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Programm, die Inhalte und die Auswahl der Kinder selbst bestimmen. Man muss nicht gleich Eliteschulen oder Horte katholischer Ideologie befürchten.

„Profil zeigen“ heißt nicht, zurück zu einer Wagenburg oder zu anderen Extremen. Es geht darum, sich mutig einem deutlich veränderten Umfeld zu stellen und sich rechtzeitig neu aufzustellen.

Temporär kooperativer Religions- und Ethikunterricht

Notfalllösung oder Zukunftsmodell?



FOTO: JACKF / ADOBE STOCK

Von Ferdinand Herget

Leiter des Religionspädagogischen Zentrums (RPZ) in Bayern

Beide Kirchen und das Kultusministerium haben einen temporär kooperativen Religions- und Ethikunterricht (tkR-EU) ermöglicht. Anlass war die Verunsicherung von Schulleitungen am Schuljahresanfang. Die Vorgaben von Gesundheitsämtern verboten gemeinsamen Unterricht für Schüler verschiedener Klassen. Ein Werteunterricht für alle galt manchen Schulen als konfliktfreier Ausweg. Darauf ist der temporär kooperative Religions- und Ethikunterricht die rechtlich abgesicherte und schülergemäße Antwort. Er dient dem Infektionsschutz im Präsenzunterricht und gewährleistet einen verfassungskonformen konfessionellen, weltanschaulich sensiblen Unterricht. Beide Kirchen betonen die gerade jetzt notwendige Orientierungsfunktion des Religionsunterrichts, der jungen Menschen den Dialog über existenzielle Fragen und deren Deutung im Licht weltanschaulicher Quellen ermöglicht. Der temporär kooperative Religions- und Ethikunterricht wurde in einem kultusministeriellen Schreiben und einem Begleitschreiben beider Kirchen veröffentlicht.

Die Reaktionen waren unterschiedlich. Viele begrüßten die Klärungen. Manche verstanden „weltanschaulich sensibel“ als Verbot für religiöse Themen. Einige befürchteten das Aus des konfessionellen Religionsunterrichts. Wieder andere begrüßten die Öffnung zu einem „ökumenischen Religionsunterricht“. Nüchtern betrachtet, sind weder die Befürchtungen noch die Erwartungen begründet.

Für die Organisation des temporär kooperativen Religions- und Ethikunterrichts gilt:

- ▶ Der Teilnahme müssen die Erziehungsberechtigten bzw. volljährigen Schüler und die beteiligten Lehrkräfte zustimmen.
- ▶ Beide Kirchen sind über die Organisation des Unterrichts zu informieren.
- ▶ Der Lehrplan der unterrichtenden Lehrkraft bestimmt Inhalt und Notengebung; eine Zeugnisbemerkung weist auf die Teilnahme hin.
- ▶ Die Regelungen gelten nicht für den zum Abitur führenden Unterricht, weil hier Gruppenmischungen unvermeidbar sind.
- ▶ Schulen können zwischen vier Organisationsmodellen wählen. Dabei werden entweder die ganze Klasse (Modell A) oder nur die konfessionellen Schüler (Modell B) im

Wechselunterricht beschult. Oder es werden nur die konfessionellen Schüler (Modell C) oder die gesamte Klasse (Modell D) von einer Lehrkraft unterrichtet.

- ▶ Die Entscheidungen über die Modelle obliegt den Schulen.

Der temporär kooperative Religions- und Ethikunterricht konnte eingeführt werden, weil beide Kirchen bereits wesentliche Grundlagen dafür entwickelt haben. Einerseits sichert für sie Konfessionalität dialogische Offenheit, weil sie zu einer inhaltlich bestimmten, kognitiv zugänglichen und damit vermittelbaren Positionalität befähigt.

Zugleich erfüllt Konfessionalität ihren Sinn darin, den Dialog mit anderen Konfessionen und Weltanschauungen aktiv voranzutreiben. Andererseits entwickeln beide Kirchen in Bayern seit 2015 in einem Modellversuch an Grund- und Mittelschulen die rechtlichen und inhaltlichen Bedingungen für einen Religionsunterricht mit erweiterter Kooperation.

Ist der Religionsunterricht für eine Konfession nicht organisierbar, wird die Teilnahme am Unterricht der anderen Konfession ermöglicht. Dies verlangt eine konfessionssensible Gestaltung, in der Gemeinsames, Verschiedenes und Bereicherndes zur Sprache kommt.

Beide Grundlagen konnten für den temporär kooperativen Religions- und Ethikunterricht genutzt und erweitert werden: Die konfessionelle Positionalität der Lehrkraft ist Bedingung für den weltanschaulich sensiblen Austausch in der Klasse.

So fördert der Unterricht eine wertschätzende Gesprächskultur, die weltanschaulich und religiös Neues bejaht und zulässt. Inhalte der anderen Lehrpläne werden unter Rückgriff auf deren grundlegenden Kompetenzen berücksichtigt.

Der temporär kooperative Religions- und Ethikunterricht ist eine Notlösung. Seine rechtlichen und religionsdidaktischen Grundlagen sichern die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts.

※ **Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.**

Vielfältiger Glaube

Modelle und Materialien der Eugen-Biser-Stiftung für interreligiöse Projekttag an Gymnasien und Berufsschulen

Von Stefan Zinsmeister

Stellvertretender Vorsitzender der Eugen-Biser-Stiftung

Die Eugen-Biser-Stiftung hat in zwei Modellprojekten für die Schularten Gymnasium und Berufsschule Konzepte, Materialien und Bausteine entwickelt, die für den konfessions-übergreifenden Religionsunterricht geeignet sind. Es handelt sich dabei um praxiserprobte Vorschläge, die das multikonfessionelle und multireligiöse Referententeam der Eugen-Biser-Stiftung mit Lehrkräften unterschiedlicher Fächer entwickelt und an Schulen in Bayern exemplarisch durchgeführt hat. Dokumentiert sind sie in der Handreichung für Gymnasien *Christentum und Islam im Dialog: Interreligiöser Projekttag* und in der Publikation *Berufsschule: demokratisch, interreligiös, vielfältig. Eine Handreichung für Projekttag zu Interreligiösem Lernen und Demokratiebildung*. Beide Handreichungen stehen mit weiteren Materialien online kostenlos zur Verfügung.

Die Handreichung für Gymnasien unterstützt Lehrkräfte, die die Aspekte „Vielfalt“ und „Toleranz“ rund um das Themenfeld Religion im Rahmen eines Projekttags an ihrer Schule vermitteln möchten. Dabei wird der Fokus auf Christentum und Islam gelegt, um anhand dieser beiden Religionen exemplarisch an den Fragen zu arbeiten, die der Umgang mit Vielfalt an Religionen in der Gesellschaft aufwirft. Die angebotenen Themen entsprechen den Interessenschwerpunkten der Schülerinnen und Schüler bei den bisher durchgeführten Projekttagen, beispielsweise Men-

schenrechte, Menschenwürde und Demokratie; Staat, Demokratie, Religionsfreiheit und Toleranz; Dschihad, Krieg, Frieden und Gewalt; Frau, Sexualität und Familie. Die vorliegende Publikation enthält neben einem fertigen Konzept für die Durchführung des interreligiösen Projekttags auch alternative Bausteine, mit denen die Lehrenden individuell auf ihre jeweilige Gruppe eingehen können.

Die Handreichung *Berufsschule: demokratisch, interreligiös, teamfähig* enthält neben Hinweisen zu Organisation und Durchführung von Projekttagen zehn thematische und strukturierte Workshops mit Kopiervorlagen. Fünf Workshops widmen sich stärker demokratischen und gesellschaftlichen Aspekten und behandeln die Themen Menschenrechte, Religionsfreiheit, Populismus und interreligiöse Medienkompetenz, Toleranz sowie Gerechtigkeit.

Die anderen fünf Workshops greifen verstärkt Aspekte des gemeinsamen Zusammenlebens auf und behandeln berufsbezogene Fragestellungen mit den Themen Ernährung, Umgang mit Geld, Heimat, Liebe und Sexualität sowie die Glaubensvielfalt in Deutschland.

In beiden Projekten hat die Eugen-Biser-Stiftung eng mit dem Religionspädagogischen Zentrum in Bayern und dem Religionspädagogischen Zentrum Heilsbronn kooperiert. Die Handreichung für Gymnasien wurde im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus in Zusammenarbeit mit dem Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung erarbeitet.

Die Handreichungen wollen Anregung sein, interreligiöse Sprachfähigkeit als Mehrwert demokratischer Gesprächskultur zu entdecken.

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.





FOTO: LILIGRAPHIE / ADOBE STOCK

Advents- und Fastenkalender online

„Guten Morgen, Herr Pfarrer, ich hätte eine Idee, die ich Ihnen mal erzählen möchte. Aber ich sag's gleich: die Ausführung ist mit ziemlich Zeitaufwand verbunden – auch für Sie!“, die Lehrerin der örtlichen Musikschule ist am Telefon. Beim Wort „Zeitaufwand“ erschrecke ich ein bisschen – aber ich höre zumindest zu. „Wie wäre es damit, einen Online-Adventkalender zu erstellen, mit einem Fensterchen zum Anklicken für jeden Tag?“ Ich verstehe zunächst gar nichts.

Von Markus Krell

Pfarrer im Pfarrverband Tiefenbach

„Mein Vorschlag wäre, dass wir von der Musikschule kleine Beiträge in Form von Smartphone-Videos verfassen. Nur von einzelnen Schülern, mit mehreren geht es ja wegen Corona momentan nicht. Und Sie und vielleicht noch jemand anders sorgen dann für weitere Beiträge: Meditationen, Bastelanleitungen und Ähnliches.“

Ich lehne zunächst ab, die Zeit für die Vorbereitung und Ausführung sei zu knapp, ich hätte zu wenig Zeit, die üblichen Ausflüchte. Etwas enttäuscht legt die Musiklehrerin auf – und in mir beginnt es zu gären. Eigentlich haben wir eine recht gut besuchte Homepage, professionell gepflegt von einem ehemaligen Pfarrgemeinderatsmitglied; eigentlich wäre die Corona-Zeit eine Chance, online etwas auszuprobieren; und eigentlich hätte ich wohl schon Zeit, denn soooooo viel los ist ja zurzeit auch nicht. Kurzum: nach Rücksprache mit dem Webmaster sage ich in einem erneuten Telefonat zu und ge-

winne eine junge Frau aus dem Gesamtpfarrgemeinderat zur Mitarbeiter.

DER ADVENTSKALENDER GEHT ONLINE

Und tatsächlich konnte der Adventskalender pünktlich starten, und zwar als echter Adventskalender, das heißt am ersten Adventssonntag. Der Webmaster hatte die meiste Arbeit: An jedem neuen Tag war ein neuer grüner Button anzuklicken, und der Beitrag für den betreffenden Tag war freigeschaltet. Es waren dies Gedanken von Anselm Grün (da haben wir entsprechende Gebühren an den Verlag entrichtet), verschiedenes Selbstgemachtes, wie zum Beispiel ein Corona-Nikolaus-Gedicht, Meditationen, liebevoll gestaltete Lieder und szenische Darstellungen von Musikschulkindern, Bastelanleitungen für Weihnachtliches aus Recycling-Material, kleine Geschichten, alles auch für Kinder und Jugendliche – das Ganze passend vom Webmaster mit entsprechenden Symbolen und Bildern ergänzt. Ein kurzer Tipp an die örtlichen Schulen, und schon wurde unser Adventskalender auch auf deren

Homepages verlinkt. Und wir hatten mit vielen Hunderten von Zugriffen die Gewissheit, dass das Projekt gelungen war.

WIEDERHOLUNG ZUR FASTENZEIT

Zur Fastenzeit haben wir dann einen ähnlichen Kalender gestartet, beginnend mit Aschermittwoch und endend mit dem Ostermontag. Nun waren natürlich gut 40 Beiträge gefragt – diesmal haben wir alle Kirchenmusikerinnen und -musiker, alle Mitglieder des Gesamtpfarrgemeinderats sowie Mitwirkende im Liturgieausschuss angeschrieben, sie mögen doch ihre Ideen und Anregungen mit einbringen, am besten mit selbst verfassten Gedanken, Gedichten oder Geschichten, bzw. die Musiker mit entsprechenden Videos. Und auch wir vom Seelsorgeteam haben natürlich mitgemacht, beispielsweise der indische Pfarrvikar mit einem Rezept für ein indisches Fastengericht.

Ein kleines Manko haben wir auch noch in den Griff bekommen: Natürlich sind etliche Pfarrgemeindeglieder der älteren Generation mit Computern nicht oder weniger vertraut – also haben wir den Fastenkalender auch in gedruckter Form herausgegeben, ein willkommenes Geschenk für die Seniorenclubs der Pfarrei und auch für viele andere alte und kranke Menschen. Und für die in Papierform ja nicht möglichen Video- und Audio-Beiträge haben wir einfach weitere gedruckte Gedanken verwendet.

IN VIA – stark für Frauen

Wegbereiter und Wegbegleiter: Seit 1967 macht sich der Landesverband IN VIA Bayern e.V. stark für junge Menschen und Frauen.

Von Annette Bieber

Freie Journalistin

Ob Bahnhofsmision oder (Jugend-) Migrationsdienste, die Beratung von Au-Pairs oder die Vermittlung in verschiedene Freiwilligendienste. Mädchenwohnheime oder Jugendsozialarbeit an Schulen. Das soziale Dienstleistungsangebot von IN VIA heute ist breiter gefächert denn je.

Die Wurzeln des Landesverbandes IN VIA Bayern e.V. Katholischer Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit gehen auf das Jahr 1895 zurück. Damals gründete die „frauenbewegte“ Katholikin Ellen Ammann zusammen mit anderen engagierten Frauen den „Marianischen Mädchenschutzverein“ – und legte so den Grundstock für IN VIA. Schon früh war die Organisation überregional engagiert. Der Landesverband IN VIA Bayern e.V. selbst wurde erst 1967 aus der Taufe gehoben und ist damit deutlich jünger als viele seiner Mitgliedsverbände.

Früher wie heute hilft IN VIA jungen Frauen schwierige Übergänge zu gestalten. Von der Schule in den Beruf, aus der Heimat in einem fremden Land ankommen, vom Elternhaus in die Selbstständigkeit. Ein besonderes



FOTO: IN VIA BAYERN/LUISE AEDTNER

Richtig ankommen: IN VIA Bayern hilft Menschen mit Flucht- und Migrationserfahrungen dabei, in ihrer neuen Heimat Deutschland Fuß zu fassen. Dabei gilt ein besonderes Augenmerk den Frauen. Unser Archivbild entstand vor Ausbruch der Pandemie in Regensburg.

Augenmerk gilt seit den 1980er Jahren Migrantinnen. Für sie und mit ihnen initiiert der Caritas-Fachverband IN VIA Bayern e.V. immer wieder zukunftsweisende Projekte. „Wir wissen um die Ressourcen und das Potenzial der zugewanderten Frauen, deshalb ermutigen wir sie zur Teilhabe und Mitgestaltung“, betont die Vorsitzende Adelheid Utters-Adam. So fördert IN VIA die Eigeninitiative von Migrantinnen und hilft ihnen ihre Stärken zu entdecken.

Dass passgenaue Unterstützungswichtig ist, wurde im Lockdown sehr deutlich. „Die Frauen saßen plötzlich zuhause, ohne die Möglichkeit persönliche Kontakte zu pflegen oder sich in der Gruppe auszutauschen“, so Utters-Adam. Wie aber die Sprache lernen, das Homeschooling für die Kinder managen oder sich in der Stadt orientieren, wenn notgedrungen alle Verbindungen gekappt sind? „Manche Mütter hatten keinen Zugang zum Internet, viele keine Erfahrung im Umgang mit dem PC.“ Mittlerweile ist sichergestellt, dass sich die Frauen in digitalen Workshops über das Gesundheits- oder Schulsystem, den Umgang mit Geld oder bewusste Ernährung informieren können. „Digitale Teilhabe ist kein Luxus, sondern wichtig, um nicht abgehängt zu werden“, sagt Adelheid Utters-Adam.

Wer mehr über IN VIA Bayern e.V. und seine aktuellen Projekte wie „Leben in Bayern“ und „Lebenswirklichkeit in Bayern“ (gefördert vom Bayerischen Staatsministerium des Innern, für Sport und Integration), die Schulungsreihe „Lass uns über Erziehung reden...“ oder sein vom bayerischen Sozialministerium unterstütztes Engagement gegen weibliche Genitalbeschneidung erfahren will, findet dazu auf der Website des Verbandes jede Menge Informationen.

Genauso wie über das Engagement als Mitgesellschafter in der ökumenischen GmbH „STOP dem Frauenhandel“.

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.



FOTO: IN VIA BAYERN/ANNETTE BIBER

Eng verwurzelt: Den Frauenverband und die Bahnhofsmissionen verbindet eine lange gemeinsame Geschichte. Heute ist IN VIA Träger vieler Bahnhofsmissionen. Federführend hat IN VIA Bayern gemeinsam mit der Diakonie Bayern in der „Arbeitsgemeinschaft der kirchlichen Bahnhofsmissionen“ eine Plattform für die 13 bayerischen Einrichtungen und kreative Projekte geschaffen.

IN KÜRZE:

IN VIA ist ein international organisierter katholischer Frauenverband. In Bayern bieten etwa 200 Mitarbeitende in acht Verbänden zwischen Aschaffenburg und Regensburg praktische Hilfen vor allem für Mädchen und Frauen. Unterstützt werden sie von gut 300 Ehrenamtlichen. Der in München ansässige Landesverband IN VIA Bayern e.V. vertritt und vernetzt die Arbeit seiner acht Mitgliedsverbände, führt aber auch selbst modellhaft Integrationsprojekte durch.

Gemeinsam auf dem Weg



Gute Stimmung bei der inzwischen zweiten digitalen Vollversammlung des Landeskomitees.

Zwei Dinge standen im Mittelpunkt der diesjährigen Frühjahrsvollversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern: inhaltlich ging es um den Synodalen Weg. Außerdem standen die turnusgemäßen Neuwahlen an. Aufgrund der anhaltenden Pandemie-Situation hat die Tagung wieder digital stattgefunden.

Von Alexandra Hofstätter und Hendrik Steffens

Vieles, was noch vor gut einem Jahr undenkbar schien, ist inzwischen Routine geworden. Und so wählen sich auch die gut 90 Mitglieder des Landeskomitees der Katholiken in Bayern an einem Samstag Mitte April wie selbstverständlich zur bereits zweiten digitalen Vollversammlung ein – die Besonderheit dieses Mal: es stehen Wahlen an. Auch diese mussten, ganz ohne Stift und Papier, digital durchgeführt werden. Die gute Nachricht vorweg: von technischer Seite her hat alles reibungslos geklappt, die Wahlen gingen schneller über die Bühne als in Präsenz – ganz einfach weil der Computer die Stimmzettel schneller auswertet als jeder noch so geschickte Wahlhelfer – und auch inhaltlich können die

Mitglieder mit den Ergebnissen der Tagung zufrieden sein.

Der Vormittag stand unter dem Leitwort „Gemeinsam auf dem Weg“ ganz im Zeichen des Synodalen Weges. Mit Blick auf diesen Prozess fordert das Landeskomitee der Katholiken in Bayern mehr Partizipation für Laien in der Kirche. Entscheidungsfindungen müssten „in den Pfarrgemeinden, Seelsorgegemeinschaften und Dekanaten, aber auch in den Diözesen sowie auf den interdiözesanen Ebenen möglichst breit angebahnt werden“ und neben den hauptamtlich Beschäftigten seien „auch die Gremien des Laienapostolats, Verbände, freie Initiativen und letztlich alle Gläubigen an Planungen, Entscheidungen und Handlungen der Kirche maßgeblich zu beteiligen“, heißt es in einer debattierten Beschlussvorlage.

MACHT.PARTIZIPATION. KIRCHE?

Der Textarbeit waren Impulsreferate von Ursula Nothelle-Wildfeuer, Professorin für Christliche Gesellschaftslehre an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, und Pater Bernd Hagenkord SJ, Geistlicher Begleiter des Synodalen Weges, vorausgegangen. Nothelle-Wildfeuer gab unter dem Titel „Macht.Partizipation. Kirche?“ zu bedenken: „Die Forderung nach Partizipation in der Kirche ist kein Resultat des Zeitgeistes oder ein Anpassen an ihn, sondern das Bemühen um die Realisierung der Botschaft des Evangeliums.“ Gleichberechtigte Teilhabe aller Gläubigen könne Ausdruck einer Kirche sein, „die ihrem eigenen Menschenbild folgt und jedem Menschen gerechte Anerkennung zusagt“. Strukturiert werden solle Partizipation nicht nach „Hierarchiestufe oder Weihegrad, sondern nach Kompetenz“.

Pater Hagenkord sprach unter dem Titel „Streit, Debatte, Gebet: Räume des Geistlichen“ über den Synodalen Weg als geistlichen Prozess. „Der Synodale Weg ist dazu da,

Hindernisse aus dem Weg zu räumen, damit das Evangelium wieder neu an die Menschen herankommt und Wurzeln schlagen kann“, so Hagenkord. Dabei könne nicht allein das Gebet ein Ort des Geistlichen sein. „Für mich ist das Geistliche eben nicht etwas Frommes oder gar Frömmelndes, sondern der Streit, die Debatte und das Gebet sind Dinge, die im Kern zum Synodalen Weg dazugehören, wenn er ein kirchlicher, christlicher Weg sein will. Auch eine demokratisch organisierte Debatte kann geistlich sein.“ Wichtig sei aber, nicht zu taktieren, sondern konstruktiv, ehrlich und transparent miteinander umzugehen.

In der Diskussion über die Referate wurde breite Zustimmung für den Synodalen Weg deutlich gemacht, wobei zugleich darauf hingewiesen wurde, dass die Diskussionen in den Synodalforen immer wieder transparent gemacht werden müssten und für einen erfolgreichen Verlauf die Mehrheit aller Gläubigen umfassend und ausgewogen informiert und einbezogen werden müsse.

Auch Kardinal Reinhard Marx hat sich intensiv an der Diskussion zum Synodalen Weg beteiligt und zu einem geistlichen und konstruktiven Miteinander aufgerufen: „Wir müssen wach, aufmerksam und geduldig sein“ sowie „in Ruhe auch denen zuhören, die andere Meinungen haben“, so Marx. „Wenn wir wirklich im Geist zusammen sind und uns aufeinander einlassen, dann wird am Ende nichts völlig Extremistisches von der einen oder anderen Seite eine Mehrheit finden“, betonte der Erzbischof von München und Freising.

RÜCKBLICK UND NEUWAHLEN

Angesichts der zu Ende gehenden Amtsperiode 2017 bis 2021 blickte der Landeskomitee-Vorsitzende, Joachim Unterländer, in seinem Bericht auf die Arbeit der vergangenen vier Jahre zurück. Angesichts der Herausforderungen, die sich in der Bekämpfung des Missbrauchs in der Kirche ergäben, sei klar, „dass Transparenz, Wiedergutmachung, persönliche Konsequenzen und vor allen Dingen präventive Handlungsstrategien das Gebot der Stunde sind“, so Unterländer. Aus dem 2019 begonnenen Synodalen Weg, „dessen

Erfolg wir für die Zukunft der Kirche für unverzichtbar halten, und den wir vorbehaltlos unterstützen“, müssten nun die richtigen Schlussfolgerungen gezogen werden. Das Landeskomitee trete in diesem Zusammenhang unter anderem für eine gerechte Stellung von Frauen in Kirche und Gesellschaft ein.

Im Sinne eines „politischen Katholizismus“ wurde laut Unterländer während der zurückliegenden Amtszeit die „Verantwortung für die Schöpfung“ betont, unter anderem „mit der Ausrufung der ökosozialen Transformation, dem Bayernplan und der Landtagspetition, die in einer Gemeinschaftsaktion viele unterschiedliche Kräfte der Gesellschaft zusammengeführt hat“. Man werde sich „in dieser, für die Zukunft unseres Planeten so wichtigen Frage“ in Bayern stark einbringen, so Unterländer. Angesichts der negativen Seiten der Globalisierung setze man sich zudem, einhergehend mit den päpstlichen Enzykliken der jüngeren Zeit, für die „politische Umsetzung der katholischen Soziallehre“ ein, um „den menschlichen Weg zur sozialen Gerechtigkeit“ zu gehen.

Neben Unterländer berichteten auch die übrigen Mitglieder des Präsidiums. Michael Eibl dankte zum Abschluss seiner Amtszeit als stellvertretender Vorsitzender für das erfolgreiche Einbringen christlicher Positionierungen in die politische Debatte, etwa „bei der Forderung, Menschen auf der Flucht eine klare Perspektive zu geben, die Entwicklungshilfe

zu stärken“, oder bei der Forderung nach einem Lieferkettengesetz. Dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Recht auf Selbsttötung habe man klar „den Appell für Lebenshilfe statt Sterbehilfe“ entgegengesetzt. Monika Meier-Pojda stellte die Themen der Arbeitsgruppe „Ethische Fragestellungen“ in den Mittelpunkt. Hier sei unter anderem deutlich gemacht worden, dass mit Blick auf die Zulassung von invasiven Bluttests zu Beginn der Schwangerschaft „in jeder Gesellschaft jedes Kind willkommen sein muss“. Angesichts der vom Bundestag beschlossenen Aufhebung des Verbots der „geschäftsmäßigen“ Suizidbeihilfe sei zudem deutlich vor einer Ausweitung der Suizidbeihilfe gewarnt worden. Elfriede Schießleder wies auf die drängenden Fragen nach klerikaler Macht, einer zeitgemäßen Sexualmoral oder die Weiezulassung von „personae probatae“ hin, die geklärt werden müssten. Unaufgebar sei „das stete Bemühen des Landeskomitees, die unterschiedlichen Gruppen der Kirche im Dialog zu halten“, so Schließleder.

Bei den anschließenden Neuwahlen wurde Joachim Unterländer im Amt als Vorsitzender bestätigt. Zu seinen Stellvertretern wurden Monika Meier-Pojda, Elfriede Schließleder und Christian Gärtner gewählt. Michael Eibl war aus beruflichen Gründen nicht mehr zur Wahl gestanden.

*** Mehr zu den Themen des Landeskomitees und wer sonst noch gewählt wurde, lesen Sie unter www.landekomitee.de.**



Auch Kardinal Reinhard Marx diskutierte engagiert und intensiv mit über den Synodalen Weg.

SCREENSHOT 2: HENDRIK STEFFENS



Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Dr. Klaus-Stefan Krieger (62 Jahre) engagiert sich seit 2002 beim KKV Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung. Ihm liegt besonders die katholische Soziallehre am Herzen.

Warum engagierten Sie sich ehrenamtlich?

Ehrenamt ist für mich eine Form, Gesellschaft mitzugestalten. Schon als Schüler war ich politisch interessiert. Seit meinem Studium beschäftige ich mich mit Bibel und Theologie, Philosophie und Ethik, Soziallehre und Geschichte. Das kann ich in meinem Ehrenamt einbringen. Außerdem bin ich überzeugt, dass Glaube sich darin ausdrückt, wofür sich jemand einsetzt.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Im Studium bei einer Studentenzei-

tung. Danach war ich zunächst in der kirchlichen Erwachsenenbildung aktiv, leitete jahrelang einen Bibelkreis in Nürnberg. Dadurch bin ich in Kontakt zu katholischen Verbänden gekommen und habe dann ehrenamtlich die Öffentlichkeitsarbeit für den KKV betreut. Für mich als Theologe und Journalist lagen Beruf und Ehrenamt immer nahe beieinander.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Die Digitalisierung, die durch Corona einen weiteren Schub erhalten hat. Der KKV Bayern hat gerade „10 Thesen zum Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft – und den Chancen des

Evangeliums“ veröffentlicht. Dabei geht es uns auch um das positive Potential der Entwicklung. Werte, Verhalten, Einstellungen werden wichtig, für die wir als Christen eintreten.

Sorgen bereiten mir die Bedrohungen, denen Demokratie und Freiheit zunehmend ausgesetzt sind. Kirchlichen Kreisen zweifellos bewusst ist der Rechtspopulismus, der sich mal mehr, mal weniger offen faschistoider Vorstellungen bedient. Wir müssen uns aber auch mit einer sich „links“ gebenden Ideologisierung auseinandersetzen, die vor allem durch Sprechge- und -verbote einen freien Meinungsaustausch untergräbt. So wird beim Thema Rassismus durchaus mit Klischees und Verkürzungen gearbeitet, die historische und soziologische Fakten einfach ausblenden. Darüber hinaus könnte ich viele Einzelfragen nennen wie Sterbehilfe, vorgeburtliche Gendiagnostik, aber auch Sonntagsschutz und Religionsfreiheit. Die christliche Auffassung vom Menschsein wird dabei immer seltener berücksichtigt. Umso wichtiger ist es, klar Position zu beziehen.

Was wollen Sie bewegen?

Innerkirchlich möchte ich eine vorurteilsfreie Sicht von Wirtschaft befördern. In der aktuellen Diskussion über den Pflögetarif hat mich irritiert, wie holzschnittartig Theologieprofessoren Sozialethik und Betriebswirtschaft in einen Fundamentalgegensatz bringen. Dass Ökonomie von der guten Haushaltsführung herkommt, scheint vergessen. Doch ein im umfassenden Sinn gutes Leben (Bildung, Gesundheitsvorsorge, Pflege, Umweltschutz) hängt auch von gutem Wirtschaften ab.

Gesellschaftlich-politisch liegt mir die Verwirklichung einer sozialen und ökologischen Marktwirtschaft am Herzen und grundsätzlich der Erhalt freiheitlicher Demokratie mit einer fairen Debattenkultur, wobei wir letztere auch in der Kirche benötigen.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil...

... Christen sich immer aktiv einbringen und ihren Glauben leben wollen. Als die kirchlichen Strukturen durch die Säkularisation zusammengebrochen waren, gründeten Katholiken Vereine. Katholiken werden auch in Zukunft Formen finden, in der Gesellschaft mitzuwirken.

Impressum

Alle Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich alle Geschlechter angesprochen.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der
Katholiken in Bayern.

Kuratorium:
Markus Biber, Passau
Christian Gärtner, Eichstätt
Dr. Günter Heß, Bamberg
Karin Schlecht, Regensburg
Hildegard Schütz, Augsburg
Prof. Dr. Hans Tremmel, München
Joachim Unterländer, München
Dr. Michael Wolf, Würzburg.

**Verantwortlich für
Herausgabe und Vertrieb:**
Dr. Karl Eder, Geschäftsführer,
München.

Redaktion:
Dr. Alexandra Hofstätter,
verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:
Dr. Hannes Bräutigam, München
Manfred Fürnrohr, Regensburg
Susanne Kofend, Augsburg
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg
Florian Liebler, Würzburg
Peter Oberleitner, Passau
Josef Peis, München
Martin Riedlaicher, Passau
Diana Schmid, Hersbruck
Rudolf Schmidt, Eichstätt
Juliana Sitzmann, Bamberg
Richard Ulrich, Eichstätt.

**Anschrift des Verlages
und der Redaktion:**
Gemeinde *creativ*
Schäfflerstraße 9
80333 München
Telefon: 089 21 37-28 01
Fax: 089 21 37-28 02
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:
E-Mail: waltraud.keller@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiseler GmbH,
Martin-Moser-Str. 23,
84503 Altötting

Satz und Layout:
Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 17,50 €,
(einschließlich Porto und
Versand) Einzelpreis 3,50 €.
Online-Abo für 15 €, bestellbar
unter www.gemeinde-creativ.de.

Bankverbindung:
Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der
Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements
sind nur zum Jahresende,
spätestens bis zum
1. Dezember möglich.

**Gemeinde *creativ* wird
auf 100 Prozent klimafreund-
lichem Papier gedruckt.**

Die Reißleine ziehen



FOTO: FREEFLY / ADOBE STOCK

Von Karl Eder

Geschäftsführer des Landeskomitees

Nur wenigen Menschen ist es vergönnt, sich in den freien Fall zu begeben, aus dem Flugzeug zu stürzen, viele Minuten der Erde entgegen zu rasen, rechtzeitig die Reißleine zu ziehen, um am Ende doch eine sichere Landung hinzulegen. Viele sind vielleicht auch ganz froh darüber, dass ihnen ein solches Abenteuer erspart bleibt.

Schon allein deshalb ist es keineswegs alltäglich, wenn der neue Erzbischof von Lyon, Olivier de Germain, einer erlesenen Truppe von Fallschirmjägern in Tarbes bei Lourdes am Rand der Pyrenäen angehört. Dort war er Kapitän eines Fallschirmhusarenregiments und absolvierte in seiner Militärrkarriere mehr als 200 Fallschirmsprünge.

1960 in Tours an der Loire geboren, der berühmten Stadt des heiligen Martin, durchlief de Germain zunächst eine Ingenieursausbildung an einer Militärschule in der Bretagne, bevor er 1991 nach mehreren Auslandseinsätzen in Afrika und Kuwait die geistliche Laufbahn einschlug. Die Begegnung mit Bedürftigen während seiner Militäreinsätze war wohl das Hauptmotiv für seinen Berufswechsel.

Trotz der vordergründigen Gegensätze zwischen Fallschirmspringen

und Dienst am Nächsten gibt es auch erstaunliche Parallelen: hier wie dort muss bekanntes Terrain verlassen und Neues gewagt werden, hier wie dort reicht es nicht, nur den Blick von oben einzunehmen, sondern auf die nötige Erdung zu achten, und hier wie dort muss im entscheidenden Moment die Reißleine gezogen werden.

Und wenn dann noch, wie im Fall von Erzbischof Olivier de Germain, die über Jahre erprobte Fähigkeit hinzukommt, zerstrittene Gruppen wie in seiner vormaligen Diözese auf Korsika in einen gemeinsamen Dialog zu führen, können wieder Zuversicht und Glaubwürdigkeit wachsen. In seinem neuen Erzbistum Lyon wird er davon jede Menge brauchen können, nachdem hier durch seinen Vorgänger Kardinal Philippe Barbarin viel Vertrauen zerstört worden war.

Vielleicht sind es diese Fähigkeiten, die den neuen Primas von Gallien, ein Ehrentitel, der dem Erzbischof von Lyon zukommt, in die Lage versetzen, einer Diözese und einer Kirche neue Perspektiven zu vermitteln, die auf Orientierungssuche ist. Vielleicht braucht die Kirche solche Führungspersönlichkeiten, die bereit sind, Neues zu wagen und trotzdem auf ihre Erdung zu achten. Im Zweifelsfall weiß der gelernte Fallschirmspringer dann auch, wann er die Reißleine ziehen muss.

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de



KEVIN ZU SELBST ZU HAUS